2

Auserlesene

Teutsche Gedichte

verschiedener geschickter

Poeten und Poetinnen

Nebst seinen eigenen
dem Druck übergeben,
Von

Christoph Gottlieb Stockmann.

Zweytes Stück.

Leipzig 1722.
Zu finden bey Johann Christoph Cörnern, in der
Grimmischen Strase.

I.

Lob= und Glückwünschungs= Gedichte.

I.

Auf den hohen Geburths-Tag Ihrer Römischen Käyserlichen Majestät Carls des VI. am 1. Octobr. ann. 1716. an welchen Tage die Palanka von Temeswar erobert wurde.

H. C. L. Stockhausen.

Die ihr den sechsten Carl als euren Brutus ehrt,
Und seiner Thaten Glantz vor euren Glückstern achtet:
Die ihr die Knie beugt, wenn ihr vom Albrecht hört,
Und seinen Helden-Stamm als Cäsars Bild betrachtet:
Ihr, ihr erlebt den Tag, an dem der Himmel euch
Seit ein und dreißig Jahr ein Bild des Himmels sandte.
(Denn eure Käyser sind des Himmels Anverwandte,
Und so wie Conons Glantz der Morgen-Röthe gleich)
Ihr, ihr erlebt den Tag, der dis im Schilde führt:
Fürtrefflich ausgeziert.

So froh als Teutschland war, da Carl das Licht der Welt

Zum

Zum erstenmahl in Wien das Licht der Welt erblickte,
So frölich muß es seyn, wann GOtt ihr Haupt erhält,
Das in der Wiege schon den Bürger-Krieg erstickte.
Der Himmel giebt uns izt des Himmels Unterpfand,
Das er uns vormahls gab, gekrönt und siegreich wieder.
Er stimmet Lieder an und fodert unsre Lieder,
Er zündet Weyrauch an und füllet unsre Hand.
Er crönt nebst uns den Carl, weil ihm der Crantz gebührt,
Der hundert Cronen ziert.

Der Himmel hat uns izt höchst gnädig angesehn,
Er überschüttet uns mit tausend Sieges-Cräntzen.
Die Helden, welche noch in voller Rüstung stehn,
Sind Sterne, die bey uns mehr als die Sterne glänzen.
Der grosse Leopold, der andre Ferdinand,
Des Josephs hoher Geist umarmt und küsst uns wieder.
Das Glück, das andre drückt, fällt für den Carol nieder.
Das Reich des Solymans fühlt seine schwere Hand.
Das Glück bringt ihm den Crantz, dem Feinde Stahl und Strick.
Sein Glück bringt nichts als Glück.

Die halbe Welt erstaunt, wenn sie die Leichen sieht,
Durch unsers Kaysers Thron bey Achmets Throne bauē.
Sie merckt, daß sich der Glantz des Solymanns verzieht,
Sie kan sein Löwen-Bild auf Carols Haupte schauen.
Dis werthe Carlowitz, das Friedens Palmen trug,

Muß dem gecrönten Carl izt Sieges-Lorbern tra-
gen. (*)
Auch bey Salankement wird Achmets Heer geschlagen,
Wo vormahls Ludewig den Solyman zerschlug.
Das Heer des Achmets spricht von Peterwaradein:
Dis wird mein Mohatz seyn.

Durch grose Helden wird der grose Carl gecränzt.
Es siegt Eugenius, es sieget Alexander.
Der tapfre Stahremberg, der auf der Wahlstatt
glänzt,
Ist in der Schlacht bey Gluth und Dampf ein Sala-
mander.
Des Heisters Helden-Arm, des Palfy Löwen-Muth
Des Mercy Tapferkeit, des Veterani Degen
Erschüttern Achmets Thron mit Albrechts Donner-
schlägen.
Der muntre Wellenstein und Traut verspritzt sein
Blut.
Ihr Grabmahl bähnet uns zu Achmets Thron den
Weg,
Wie vormahls Scanderbeg.

Viel Tage haben uns viel Lorbern zugedacht/
Izt kömmt der schönste Tag nach tausend schönen Ta-
gen.

Der

(*) Am 2. und 5. Augusti 1716. da die Türcken zwischen Carlowitz/ Salankement und Peterwaradein aufs Haupt geschlagen wurden.

Der Carl, den Krieg und Sieg zum Wunder-
Wercke macht,
Begehet seinen Tag auf seinem Sieges-Wagen.
Wir zünden ietzo nicht viel Opfer-Kertzen an,
Denn Carols Thaten-Glantz vergöttert Carols
Wiege.
Der Lorberreiche Helm, der Löwen-Muth im Kriege
Umstirnet einen Tag, der Sternen trotzen kan.
Des Carols Helden-Ruhm hält uns die Worte
für:
Mein Tag borgt Licht von mir.

An diesen Tage wird halb Temeswar besiegt.
Denn die Palanka wird mit Sturm und Blut be-
stiegen.
Der Türcken Grimm und Wuth, die Carols Thron
bekriegt,
Liegt da nunmehr verscharrt, wo ihre Todten liegen.
Durch Alexanders Muth, durch Ahumadens Krafft,
Durch Geyers Tapferkeit, durch Livingsteins Ge-
fechte (*)
Gelangt der Adler nun zu seinen alten Rechte,
Der uns zugleich den Sieg und künfftig Ruhe
schafft.
Drum schreibt der Adler nur an uns dis Wort von
sich:
Mein Sieg crönt euch und mich.

(*) Als welche sich nebst andern Helden in der Eroberung der Palanka haben sehen lassen. Hungarisches Kriegs-Theatrum in der IV. Forts. p. 107.

Wem blendet dieses Licht die blöden Augen nicht?
Wer küßt den Zepter nicht, den Glück und Himmel küssen?
Wer ehrt den Adler nicht, der uns den Sieg verspricht,
Und den des Ottomans Verehrer ehren müssen.
Der Tag, der unserm Carl das Leben gab und giebt,
Ist eine Todes-Nacht von Selims Cronen Erben.
Dran Albrechts Erbe lebt, muß Murats Erbe sterben,
Dis zeigt, daß GOtt und Glück des Carols Zepter liebt.
Drum schreibet Carols Ruhm in Achmets Todten-Haus:
Mein Licht löscht Lichter aus.

Die Welt die überall des Mavors Schulen liebt,
Und alles tadeln will, kan nicht die Helden tadeln,
Die ihr Geburths-Licht stets durch grosse Thaten adeln.
Sie weiß, daß Helden-Ruhm den Hürden Schimmer giebt.
Sie weiß, daß Dampf und Gluth, daß Wetter, Sturm und Degen
Der Helden Vaterland doch nicht die Wiege sey:
Daß Helm und Harnisch nur ihr Bild in Onych prägen,
Drum legt sie ihrer Grufft mehr als der Wiege bey.
Die Kayser-Crone selbst rühmt durch die Beyschrifft sich:
Der Degen adelt mich.

Der

Der grosse Brutus hat, als sein Geburths-Tag
kam,
Die Tyranney besiegt und ihr sein Rom entrissen. (*)
Den muntren Cicero, dem man die Freyheit nahm,
Hat ein Geburths-Tag doch hernach befreyen müssen.
Es hat Timoleon, wenn sein Geburths-Licht
schien,
Die Feinde ritterlich bekämpfet und geschlagen,
Drum kan die Wiege hier fast so viel Lorbern tragen,
Als dem Timoleon um seinen Pantzer blühn.
Ja sein Geburths-Tag war sein gröster Nahmens-
Tag,
Wenn er zu Felde lag.

Bey andern schätzet man auch den Geburths-Tag
hoch,
Weil ihr Geburths-Tag sich mit ihrer Grufft ver-
schwistert.
Augustens Augen-Blitz/ der alles an sich zog, (**)
Hat sich zu einer Zeit verkläret und verdüstert.
Als ihr Geburths-Tag sich mit tausend Sternen
wieß,
So starb Antipater, (***) Pompejus ließ sein Le-
ben, (****)
Es muß dort Attalus der Grufft den Scepter geben/

(*) CICERO lib. XI. *Epist. ad. Familiar.* ep. XIV.
(**) SUETONIUS in Augusto cap. C.
(***) PLINIUS lib. VII. histor. cap. LI.
(****) PLUTARCHUS in Pompejo p. 661. C.

Da sein Geburths=Tag ihm ein neues Jahr ver-
hies, (*)
Des Plato Sterbe=Tag hat uns dis bey gebracht:(**)
Mein Tag war meine Nacht.

Als Alexander fiel, trat sein Geburths=Tag ein,
Der seine Todten=Grufft mit tausend Lichtern zierte.
Es muste Proculus des Todes Opfer seyn,
Als ihn Egeria in ihren Tempel führte. (***)
Petrarcha giebt der Welt im Alter gute Nacht, (†)
Der andre Henrich kriegt den Scepter und die Crone,
August steigt dort in Rom wie Julius zum Throne (††)
Da der Geburths=Stern sie zu neuen Menschen
macht.
Sie bilden uns ihr Glück mit diesen Worten ab:
Geburth krönt Thron und Grab.

Was sollen wir nicht thun, da Carols Tag sich zeigt?
Wir müssen ihn so hoch als lange Jahre schätzen.
Die Sonne, die sich fast für unsern Brutus neigt,
Wird ihren frohen Wunsch zu unsern Wünschen setzen.
Gantz Teutschland, welches Carl mit Sieges=Lor-
beern cränzt,
Wird diesen hohen Tag als Rom die Pales preisen.
Es wird der Affter=Welt noch Rauch=Altäre weisen.
Wor-

(*) PLUTARCHUS in Camillo p. 138. D.
(**) ÆLIANUS lib. II. Variar. histor. cap. XXV.
(***) TACITUS lib. VI. Annal. cap. XIIX.
(†) BODINUS lib. IV. de Republica cap. II.
(††) TACITUS lib. I. Annal. cap. IX.

Worauf das Helden-Bild des grossen Carols glänzt.
Ja es vergnüget sich, weil Carol sich vergnügt,
Es siegt, weil Carol siegt.

Dis ist des Kaysers Tag, ein Tag der Land und Stadt
Als Rom der erste Tag des Brutus neu gebiehret.
Ein Tag, der seinen Ruhm von grossen Thaten hat,
Ein Tag, an dem man mehr als eine Sonne spühret.
Es rühmte Xerxes sich: das stoltze Morgenland
Sey fast mit ihm gecrönt und mit ihm neu gebohren.
Dein Carl, o Teutschland, ist von GOtt hiezu erkohren.
Er stüzt den schwachen Fus, er führt dich bey der Hand,
Ich weiß, daß auch dein Volck Ihn durch dis Wort erhebt:
Ich lebe, weil er lebt.

Wir wollen denn getrost, als dort die Siculer
Den Tag Timoleons, (*) so Carols Tag begehen.
Wir wollen überall als wie die Lentuler
Ihr Rom, so Carols Tag durch Carols Ruhm erhöhen.
Wir wollen alles thun, was sonst Severus that,
Als er des Getens Tag mit Freuden-Spielen zierte. (**)

Die

(*) CORNELIUS in Timoleonte cap. V.
(**) CAPITOLINUS in Maximin. cap. XI.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Die Pracht des Drusus einst an seinem Tage spühr-
te, (*)
Gehört vor unsern Carl, dem teutschen Odenat.
Wir opfern unserm Carl, der vor uns alles thut,
Leib, Leben, Gut und Blut.

Das gantze Teutschland rufft dem grosen Kayser zu:
Begehe deinen Tag, o Kayser, triumphire!
O Brutus dieser Zeit, wenn triumphirest du!
Der Mond eröffnet dir bereits Stambuldens
Thüre.
Wenn sich Pompejus dort an seinem Tage
cränzt, (**)
Wenn auch Caligula sich dann triumphreich
zeiget, (***)
Wie daß mein CARL noch nicht den Sieges-
Thron besteiget,
Der, wenn er kriegt und herscht, als wie mein
Heermann glänzt.
Sey glücklich, groser CARL, es ist dein Ei-
genthum.
Dein Glück sey wie dein Ruhm.

Sey glücklich, groser CARL, besiege Selims
Reich.

Wie

(*) DIO CASSIUS lib. LX. p. 667. D.
(**) DIO CASSIUS lib. XLII. p. 211.
(***) SUETONIUS in Caligula cap. XLIX.

Wie Tuditanus sonst an diesem Tage siegte. (†)
Sey dem Pompejus izt an Sieg und Palmen gleich,
Der fast die halbe Welt besiegte und bekriegte.
Nur sey dein Ende nicht so wie sein Ende war, (*)
So wird dein Teutschland noch den Osmann überwinden,
Und stets ein neues Jahr an diesem Tage finden. (**)
Sey unser Josaphat bey Wetter und Gefahr.
Der Himmel schütze dich, weil du vom Himmel bist
Und Teutschland Schutzlos ist.

II.

(†) Die 1. Octobr. ann. U. C. 624.

(*) Der Pompejus soll am 1. Octobr. ann. A. C. N. 45. sein Ende auf die Weise beschlossen haben / wie es allen bekandt ist.

(**) Die Jüden fingen auch vom 1. Octobr. ein neues Jahr an.

II.

Siegs- und Ehren-Mahl dem Allerdurchl. Großmächtigsten Fürsten und Herrn/ Herrn Friedrich August/ Könige in Pohlen und Churfürsten zu Sachsen rc. wegen des in Ihro Königreiche Pohlen wiederhergestellten Friedens/ bey einem geringen Schul-Feste zu Zittau im Jahr 1717. den 6. Aprill aufgerichtet von

D. Joh. Christoph Wentzeln/
Gymn. Direct.

Es wurde vorgestellet

I.

Eine Eiche mit Waffen und Harnischen behängt, worein das Wetter schlägt, mit der Beyschrifft:

GOtt kan vor unbefugte Waffen
Gar bald erwünschte Ruhe schaffen.

II.

Ein festes Schloß auf einem Berge, aus dessen Untertheil Flammen fahren, mit der Beyschrifft:

Was achtet es gerechte Majestät,
Wenn Sturm und Wuth aus Satans Höhle geht.

III.

Hercules verjagt etliche Faunen und Satyren aus dem Felde, mit der Beyschrifft:

Laßt Trotz und Frevel-Sinn nur wilden Faunen gleichen,
Hier ist die Helden-Kraft sie alle zu verscheuchen.

IV.

Ein Schiff unter rasenden Wellen nach dem Lande eilend, mit der Beyschrifft:

Es schäume nur der Feinde Raserey,
Der Weg zum Ziel verbleibet dennoch frey.

V.

Ein Schiff bey seinen Hafen, mit der Beyschrifft:

Jezt schliesset sich der wohl beschwehrte Lauf
Verdruß, Gefahr und Unruh höret auf.

VI.

Ein Jäger, dem ein Schild von oben zugeworffen wird, gehet auf einen Bär los, mit der Beyschrifft:

Der starke GOtt ist der Gesalbten Schild,
Wenn Grimm und Haß gleich wilden Thieren brüllt.

VII.

Eine dicke Dämmerung mit von weiten anbrechender Morgenröthe, mit der Beyschrifft:

Die schwarze Nacht, so Furcht und Angst gedroht,
Verwandelt sich in frohes Morgenroth.

VIII.

VIII.

Die aufgehende Sonne, mit der Beyschrifft:

Steh auf verirrtes Land, was wilt du länger weinen,
GOtt läst auf düstre Nacht die Sonne wieder scheinen.

IX.

Zwey Hände umschliessen ein brennendes Hertz, mit der Beyschrifft:

Die Liebe schliest allhier nun wieder Hand in Hand,
Und macht auf Streit und Lerm ein ewig Friedens-Band.

X.

Ein Comete im Untergange, dessen Strahlen von andern Sternen verdunckelt werden, mit der Beyschrifft:

Was als Comete schien, hat seine Flucht genommen,
Weil erstes Glück und Stern an dessen Statt gekom̃en.

XI.

Das Bild des Friedens, dem die Larve abgezogen wird, mit der Beyschrifft:

Das Land, so bis daher sich selbst nicht gleich gesehn,
Kan nun vor aller Welt in erster Zierde stehn.

XII.

Ein dichter Regen, so auf eine junge Saat fällt, mit der Beyschrifft:

GOtt und der König hilft, drum muß sich Heil und Seegen,
Auf Sachsens Hoffnungs Feld und Pohlens Frieden legen.

Hiezu kommen noch diese Verse:

GOtt, wie du unsern Salomon
Der Weißheit göldnes Licht geschenket,
So gieb, daß dessen Königs Thron
Auch Salomonis Ruh' umschrenket.
Verstöhre, was verstöhrt,
Reiß ab, was sich empö t,
Und laß sich den neulich vergnügeten Frieden
Auf immer und ewig nicht weiter ermüden.

Brich, Vater, deren Arm entzwey,
Die sich von ausen feindlich zeigen,
Und laß ihr wildes Feld-Geschrey
Nach langen Frevel endlich schweigen.
Doch sey auch Hof und Reich
Dem stillen Gosen gleich.
Vertilge die Rotten und laß sich von innen
Kein böses Geschwüre der Falschheit entspinnen.

Ja heis auch künftig unser Land
Der süsen Ruhe mit geniessen
Und laß, o GOtt, auf ieden Stand
Des Friedens göldne Würkung fliessen.
Sprich Haus und Policey
Von der Zerrüttung frey.
Und sucht man der Kirche Gedeyen zu fällen,
So räche du selber die Tücke der Höllen.

Laß endlich auch die Neisen-Stadt
Wie ihren König ruhig bleiben,
Und alles, was sie gutes hat,
Von Tag zu Tage mehr bekleiben.
Pest, Hunger, Feur und Fluth
Verübe keine Wuth.
Nichts feindliches trete dem Leben und Seegen,
Nichts ihrer Bewohner Gedeyen entgegen.

III.

Uber das höchst-erfreuliche Crönungs-Fest, des Allerdurchleuchtigsten, Großmächtigsten Königs und Herrn, Herrn Friederichs, der Schweden, Gothen und Wenden König, rc. rc. wie auch Erb-Land-Grafens zu Hessen rc. rc.

Philipp Casimir Müller,
Univ. Buch-Drucker und Händler in Marpurg.

*
* *

ERheb das frohe Angesicht!
Sieh, Hessen, welches Freuden-Licht
In Norden aufgegangen!
Sieh deines grossen Davids Sohn,
Den höchst-beglückten Salomon,
In Seiner Crone prangen!

*
* *

Sieh, wie Dir dort der Himmel lacht!
Der Schwedens-Zepter, Cron und Pracht

Jezt

Jezt deinem Hercul reichet.
Nimm es mit Dank und Grüssen an,
Da deines Prinzen Ehren-Bahn
Den treuen Wünschen gleichet.

* * *

Sein Helden-Herz und Fürsten-Muth,
Sein theurer Geist, die rege Gluth,
Hat selbst den Glanz ersonnen,
Wordurch Sein Ruhm nun ewig lebt,
Wordurch sein Purpur sich erhebt
Und volles Licht gewonnen.

* * *

Hier war der Väter Helden-Pracht
In einem grosen Sohn erwacht,
Der Ahnen Glanz erwecket.
Ihn reizt das Lob der vorder Welt
Er hat Sich Seulen aufgestellt,
Die keine Zeit bedecket.

* * *

So lang hinfort durch iedes Land
Der Nahme Höchstedt bleibt bekant,
So lang die stoltzen Höhen
Des Schellenbergs an ihrem Ort
Bestehn, und in der Donau dort
Beschäumte Wellen gehen,

* * *

So lang als Trarbachs Felsen stehn:
Wird man manch schönes Denckmahl sehn
Von seinem Ruhm und Thaten.
So lange wird man weit und breit

Erzehlen, wie die Tapferkeit
In grösten Glanz gerathen.

* * *

Das höchst-berühmte Schweden-Land
Wollt sein erwünschtes schönstes Pfand
Nur seiner Huld vertrauen.
Jezt legt es Ihm die Crone dar,
Und will sein Wohl und Hoffen gar
Auf seine Sorgfalt bauen.

* * *

Wie / wann ein Blitz mit Strahl und Licht /
Aus trüber Lufft und Wolcken bricht,
Und in die Cedern schläget;
Sich, traurig mit gepresten Schall,
Auf Feld und Bergen überall
Mit starckem Echo reget;

* * *

So auch erthönten Feld und Strand,
Die Klage lief durch Reich und Land,
Es schallt von allen Orten:
Das Haubt, der König, ist dahin,
Der Held, der Schweden Lust-Gewinn,
Ist schon zur Leiche worden.

* * *

Nun bricht ein neuer Morgen an,
GOtt bleibt dem Reiche zugethan,
Jezt weicht das Jammer-Sehnen.
Ein höchst-erwünschter Gnaden-Blick,
Und ein so hoch beglückt Geschick
Verkehrt die Trauer-Scenen.

Es

*
* *

Es blühet Friedrichs Ruhm und Preis,
Und Schweden will dis Cedern-Reiß
Auf seine Gipfel setzen.
Es ruft vergnügt, es ist erfreut,
Es will an Friedrichs Herrlichkeit
Und Großmuth sich ergetzen.

*
* *

Beglücktes Land! Dein Freuden-Schein
Jst billig iezt gantz ungemein.
Mit dem dein Thron nun pranget,
Dem hat stets Ruhm sich zugesellt,
Er hat das Lob der gantzen Welt
Schon längst vorher erlanget.

*
* *

Wie hoch Jhn gantz Europa schäzt,
Und, wie es Jhn schon längst gesezt
Bey seine grösten Helden;
Wie offt Er hat den Feind gebeugt,
Und ihm Sein blutig Schwerd gezeigt,
Kan das Geschicht-Buch melden.

*
* *

Wirff, Königreich, den Kummer hin,
Laß deines grossen Königs Sinn
Nur alles weißlich machen.
Jhn wird des Seegens Krafft umziehn,
Du wirst, wie frische Cedern, blühn,
GOtt wird schon vor Dich wachen.

*
* *

Dein Friedrich, Deiner Länder Preis,

Erwehlet das Oliven-Reiß
 Vor alle Lorbeer-Kräntze.
Es will dein weiser Salomon
Daß künfftig auch die Friedens-Cron
 In deinen Ländern glänze.

*
* *

Blüh, wachse, theurer Friederich!
Es muß die gröste Wohlfahrt sich
 Bey Deinem Zepter zeigen.
Es muß bey Deinem Regiment,
Das alle Welt beglückt erkennt,
 Der Länder Blüthe steigen.

*
* *

Der gröste Segen sey bereit
Und cröne deine Trefflichkeit:
 GOtt sey mit Deinen Waffen,
Daß, wann gleich Feind und Unglück blitze,
Dein tapffrer Arm den Frieden schützt,
 Und göldne Ruh kan schaffen.

*
* *

Treib ferner, Hoch-gepriesner Held!
Der Schweden Ruhm zum Sternen-Zelt,
 Doch laß den treuen Deinen,
Die um Dein Hohes Wohlergehn
Und frohes Glück gen Himmel flehn,
 Auch Deine Gnad' erscheinen.

*
* *

GOtt mehr des grossen Vaters Jahr,
Und streue auf Sein graues Haar
 Viel Segen und Gedeyen!

Daß

Daß Er Sich Deiner Königs-Cron,
Daß David über Salomon
Sich lange kan erfreuen.

IV.

Eine der Tugend und Gerechtigkeit aufgerichtete Ehren-Säule/ womit Ihro Hochgeb. Excell. dem Sachsen Goth. Hrn. Geh. R. Direct. Bachoven Freyherrn von Echt ꝛc. und Ihro Hochwohlgeb. Excell. dem Sachsen Goth. Hrn. Geh. Rath und Cantzler in Altenburg/ Hrn. von Einsiedel/ ꝛc. bey glückseeliger Vermählung des leztern geliebt. Hrn. Sohns an des erstern gel. Fräul. Enckelin/ beehren solte.

Im Nahmen eines andern.

D. J. G. Brem/ F. S. Hof-Advocat. in Altenburg.

Ihr Ausbund eines Paars vortrefflichster Ministres
Ihr Sternen ersten Rangs bey Friedrichs Sonnen-Licht!
Ihr Phari, deren Glantz und Ruhm erfüllter Lustre
Vor Gotha Altenburg vollkomnes Wohl verspricht!
Vergönnet niedrer Pflicht ein Opfer anzuzünden,
Das Treue und Respect statt Weyrauch mit sich führt,

 Ein

Ein Blat, in welchen sonst nichts kostbares zu finden,
Als Nahmen, so mein Herz beständigst venerirt.
Man saget, daß Paris von keinem Hause wisse,
Wo nicht des Königs Bild in Zimmern aufgestellt;
Und hier ist wohl kein Herz das nicht bekennen müsse,
Daß es dis heutge Fest geschildert in sich hält.
Geschildert als ein Feld voll Hoffnungs-voller Blicke,
Daraus vor Stadt und Land Vergnügung sprossen kan,
Geschildert als ein Land, wo das geneigte Glücke
Des Segens-Fülle Horn gehauffet aufgethan.
Venedig rühmt den Bund des Meers der Adriaten,
Dieweil es alle Jahr Vermählung mit ihm schliest;
Da sich nun heut ein Paar recht edler Ströhme gatten,
Woraus ein tieffes Meer gewünschter Zeiten fliesst,
Wer wolte nicht erfreut mit Lust und Jauchzen sprechen:
Nunmehr wird Stadt und Land gedoppelt glücklich seyn,
Die Myrthen die anheut zwey edle Seelen brechen/
Die flechten auch für uns der Wohlfarth Rosen ein.
So ists, derselbe Staat blüht in begrünten Seegen,
Wo man den Landes-Herrn selbst als Hiskias grüsst,
Und denen, so die Hand mit an das Ruder legen,
Recht, Weißheit, Gottesfurcht und Tugend eigen ist.
Drum glücklichs Friedenstein! beglückte Burg der Alten!
Euch hat des Himels Gunst in beyden wohl versehn,
Hier kan die Tugend Schutz, die Unschuld Recht erhalten,

Die

Die Einfalt darf nach Rath, die Noth nach Hülfe
gehn.
Doch noch weit göldner ist der Seegen unsrer Zeiten,
Da die, so Friedrichs Hertz vor sein Oracul hält,
GOtt will nach weisen Rath sich zu verbinden leiten,
Worauf der gantze Staat gesammte Hoffnung
stellt.
Recht glücklich muß nunmehr sich unser Wohlseyn
fügen,
Da ein so hohes Paar vertrautes Bündnüß schliesst,
Das unser ganzes Land an Blicken von Vergnügen
Und schönster Augen-Lust ein Belvedere ist.
So gleiche denn dies Zwey sich Appenninus Eichen,
Die durch das ganze Jahr belaubet anzusehn!
Und wie kein Wetter kan Olympens Höh erreichen,
So muß es ihrem Glück gar niemahls wiedrig gehn!
Es gleiche deren Wohl sich Syracusens Qvelle,
Die sich, je mehr man schöpfft, je mehr und mehr
ergiesst!
Ja ihr Vergnügen sey so aufgeklährt und helle,
Als ein Crystallen-Strohm bey heitern Himmel ist!
Und Euch vollkomnes Zwey erlesenster Polaren
An Friedrichs Horizont! leg GOtt solch Alter bey,
Daß Euer weiser Rath in noch sehr langen Jahren
Dem Lande, wie der Thau dem Felde, nutzbar sey!
Es lasse Mäyland nur sein stolzes Echo hören,
Das mehr als vierzigmahl die Worte wiederbringt,
Hier will der Völcker Hall sich in viel tausend mehren,
Wenn Wünschen und Gebeth vor Euch zum Him-
mel dringt.

Welch Anblick zarter Lust, wenn man den Wettstreit siehet,
Wie bald gantz Thüringen bald Meissen frey gestehn:
So lange Bachovs Wohl, Einsiedels Leben blühet,
So lange blüht der Grund von unsern Wohlergehn.

V.

Das reich-beladene Kauffmanns-Schiff aus Mississippi / bey dem Taub- und Gebelischen Hochzeit-Festin / so am 5. Augusti 1721. in Wohlmirstädt begangen ward.

Im Nahmen eines andern glückwünschend erwogen von

W. H. Meineken / Gymn. Magdeb. Coll.

DEr Trieb, in Eitelkeit ein echtes Gut zu finden,
Der schon im Paradies der Menschen Brust erfüllt,
Will noch die Affter-Welt durch gleiche Lust entzünden,
Wer aber findet hier, was sein Vergnügen stillt?
Das Irrlicht der Vernunfft macht, daß die meisten fehlen,
Und vor gediegen Gold nur leere Schlacken wehlen.

Die Menschen, deren Leib von schlechtem Thon entsprossen,

Die

Die hangen guten Theils auch nur der Erden an,
Drum sucht ihr muntrer Fleiß noch immer unverdrossen,
Ob er, was ihn vergnügt, hienieden finden kan.
Der eine pfleget dis, der andre das zu lieben,
Dahero folgt ihr Hertz auch unterschiednen Trieben.

Ein fauler Sybarit will gern' auf Blumen liegen,
Wann er sein weiches Bett' auf frischen Rosen macht;
Die Ehrsucht des Birons muß Cron' und Thron vergnügen,
Wann den Pygmalion das schöne Gold anlacht;
Ein tapffrer Scanderbeg und Ziska wird erhitzet.
Wenn Mars den blancken Stahl mit Türcken=Blut bespritzet.

Die meisten will der Geitz mit silbern Ketten binden/
Der eine sucht den Weg zu Jasons göldnen Fließ;
Der meynt den Weisen-Stein, den edlen Puch zu finden,
Den David, wie man sagt, dem Salomon verließ;
Und der bemüht sich gar, das Ophir zu entdecken,
In dessen Klüfften nichts/ als göldne Berge stecken.

Viel treibt die gelbe Sucht zu den entlegnen Schotten,
Viel nach der Grönlands=Fahrt, viel nach Siberia,
Viel hin nach Zanguebar, viel zu den Hottentotten,
Sehr viel nach Mexico, Golcond' und Sumatra,
Viel

Viel lockt Brasilien, viel körnen die Benjanen,
Viel führt der Eigen-Nutz zu wilden Huracanen.

So kan kein Wirbel-Wind den leichten Staub bezwingen,
Wann sein geschwinder Zug durch dürre Felder streicht,
So heimlich kein Napell in Blut und Ader dringen,
Als der verdammte Geitz in solche Seelen schleicht,
Ihr Wunsch ist, ihren Durst durch Gold gestillt zu sehen,
Solt' auch ihr Leib und Seel dadurch verlohren gehen.

Man sieht ja Sonnen-klar, was in verwichnen Jahren
Von diesem Zauber-Kelch der Britten Noth entdeckt,
Es ist der Welt bekant, was Franckreich wiederfahren,
Als sein sonst kluges Volck dis Fieber angesteckt,
Wie hat der Eigen-Nutz die Weisen nicht betrogen,
Und was vor Jammer hat die Armuth überzogen.

Geitz, der mit klugen so, als tummen Kindern, handelt,
Verstellung, welcher nichts, als Rauch und Wind, bekant,
Betrug, der schlechtes Bley in reines Gold verwandelt,
Beschrieben dort ohnlängst ein recht gelobtes Land,
Ein Land, dem Peru selbst und Ophir müsten weichen,
Weil

Weil ihm kein Ort der Welt an Reichthum zu vergleichen.

Hier, hieß es, darff man sich mit keiner Arbeit quälen;
Hier sind die Berge Gold, die Flüsse Malvasier;
Allhier besteht der Sand in Perlen und Juwelen,
Was schön und köstbar heißt, ist alles reichlich hier;
Hier kan uns Lustbarkeit und Uberfluß vergnügen,
Hier sieht man überall gebratne Schneppen fliegen.

Heran! allons, heran! legt allen Argwohn nieder,
Kommt, holet Actien, kaufft Banco-Zettul ein,
Glaubt, ihr bekommt das Geld bey Millionen wieder,
Heran! so könt' ihr bald Dücs und Monarchen seyn.
Der Geitz fiel hitzig zu, und hoffte fette Beute;
Ach aber blindes Volck! ach, sehr betrogne Leute!

Ihr Mississippi kriegt, worauf sie sich verlassen,
Die Hoffnung läst sich schon in lezten Zügen sehn,
Die vormahls stets zu Pferd' und auf Carossen sassen,
Sieht man, Vaganten gleich, nunmehr zu Fusse gehn;
Seht, so kan Eigen-Nutz die, so nach Reichthum ringen,
In kurtzer Zeit empor und auf die Beine bringen.

Aus Mississippi wird kein Schiff zu Seegel gehen,
Das gantz mit Perlen, Gold und Diamant bespickt;

Will aber einer sonst ein solches Schiffgen sehen,
Das mit dergleichen Gut sehr prächtig ausgeschmückt,
Der wehl' ihm eine Braut, die schöne Sitten zieren,
So wird er solche Waar' in reicher Anzahl spüren.

Dis ist das Kauffmanns-Schiff, das Solomon gepriesen, (a)
Und das sein weiser Mund mit Recht was gutes heist, (a)
Dis ist der Schatz, worauf uns dessen Hand gewiesen,
Der reine Tugend-Schmuck vor Gold und Perlen preist. (b)
Das Schiff, so durch die Fluth in Lieb und Leiden dringet,
Und aus der Friedens-See erwünschte Nahrung bringet.

Wem nun der Himmel selbst ein solches Schiffgen giebet,
Das Glauben, Frömmigkeit und Lieb' im Hertzen hegt,
Ein Kind, das Freundlichkeit, Zucht, Ehr' und Demuth liebet,
Der hat sein Geld und Zeit vortrefflich angelegt,
Dis ist das Kauffmanns-Schiff, das, wann der Handel glücket,
Aus Mißißippi Gold und reiches Silber schicket.

Zwar

(aa) Spr. Salom. 31. v. 14. und 18. v. 22.
(b) Spr. Salom. 31. v. 10.

Zwar manchem will der Kauff hier nicht nach Wunsch
gelingen,
Wenn Amors Actien sehr tieff gefallen sind;
Ein Schiff, das Perlen, Gold und Demant solte brin=
gen,
Zahlt öffters dem Patron nur Nebel, Rauch und
Wind.
Warum? das falsche Gut, das ihn zuvor gekörnet,
Ist von der Tugend noch unglaublich weit entfernet.

Ein Welt=Kind pfleget sich hier schändlich zu betriegen,
Weil diese Compagnie viel blinde Zettel giebt.
Hier wird, wer Reichthum sucht, offt leere Hülsen
kriegen;
Wer aber GOtt vertraut, und ihn von Hertzen liebt,
Des Ruder müssen selbst die Glückes Winde lencken,
Und ihm den süssen Kern der echten Tugend schen=
cken. (c)

So muß man denn Sein Glück zum Sternen=Pol
erheben,
Da Ihm, Herr Bräutigam, auch was er sucht, ge=
lingt,
Der Himmel hat Ihm heut' ein Kauffmanns=Schiff
gegeben,
Das Ihm ein reiches Gut aus Mißißippi bringt,
GOtt hat es überall nach seinem Wunsch gefüget,
Denn nun besitzet Er, was Aug' und Hertz vergnüget.
Dis

(c) Sirach 26, v. 3.

Dis Mißißippi ist die Brust, in deren Zimmern
Das Silber reiner Zucht, als reichen Grüfften, sizt,
Die Brust, wo Glaubens-Gold und Hoffnungs-Perlen schimmern,
Und wo der Diamant getreuer Liebe blizt.
Dis, mein Herr Bräutigam, dis sind die Millionen,
Die frommer Männer Fleiß mit göldnen Schätzen lohnen. (d)

Nun GOtt laß' Euch den Port der guten Hoffnung finden,
Und Seegen-volles Glück in Eure Seegel wehn!
Erreicht im Friedens-Meer das Land mit guten Winden,
Wo Eure Augen nichts, als Glückes-Insuln, sehn.
Zeigt auch, wann Ihr von dort was neues wolt entdecken,
Daß auch die Tauben schön in Mißißippi hecken.

VI.

(d) In den Worten: Navis ê mercatoria ex terra Missisippi; findet man durch Versetzung der Buchstaben den lat. Vers:
Uxores ipsis sint pręmia cara maritis.

VI.

Das in GOttes Gesetz denen heyrathenden Soldaten verstattete Ruhe-Jahr, auf die Hochzeit eines gewissen Sächsischen Officiers Im Nahmen der Braut drey Brüder verfertiget von

C. G. Stockmann.

VErgönne, Werthes Paar, daß unsre treue Pflicht
Dein frohes Hochzeit-Fest nach Möglichkeit beehre,
Und die geweihte Lust, so dieser Tag verspricht,
Durch gleiche Frölichkeit und Glückes Wunsch vermehre.
Wir freuen uns mit Euch, und dieser schlechte Reim,
Den weder einge Kunst noch Anmuth wird beleben,
(Denn wo nicht Bienen sind, ist auch kein Honigseim)
Wird Euch vielleicht davon den kurzen Abris geben.
Doch wie man insgemein bey solchen Fällen pflegt,
Was vor das neue Paar sich schicket, vorzutragen,
So wird zum Hochzeit-Wunsch von uns der Grund gelegt,
Wenn wir vom Ehestand der Krieges-Leute sagen.
Es wird auch zweifels frey, was wir uns vorgesezt,
Dem Werthsten Bräutigam nicht können unrecht heisen,
Die Braut, so dessen Stand fast über alles schäzt,

Wird uns dasselbige auch gleichfalls nicht verweisen.
In dieser Zuversicht fährt unsre Feder fort,
Weil sie die starcke Gluth von unsrer Freude treibet,
Und sezt im kurzen Verß, was uns ein Moses dort
In vier und zwanzigsten des fünfften Buches schreibet:
Wann sich in Israel iemand ein Weib vertraut,
Der soll ein ganzes Jahr zu keinem Kriegs-Zug kommen,
Und daß sein frölich Herz nichts von Verhindrung schaut,
Sey er von aller Last und Bürde ausgenommen.
GOtt, der den Ehestand gleich mit der Welt gestifft,
Ließ vor das Krieges-Volck ein solch Gesetze schreiben,
Sie sollen, daß sie nicht so bald ein Unglück trifft,
Bey Ihrer neuen Frau ein Jahr zu Hause bleiben.
Es geht ein neuer Mann gewiß auch schwerlich dran,
Sein ersterfreytes Weib in kurzen zu verlassen,
Und da er sich Ihr kaum recht freundlich zugethan
Das Blut-begierge Schwerd im Felde anzufassen.
Ein Mensch wird wohl mit Zwang zum Marche fortgeschleift,
Doch dessen innerstes läst sich wohl niemahls zwingen,
Und wenn denn keiner sonst die Flucht noch nicht ergreifft.

Wird

Wird diesen doch der Trieb der Liebe dazu bringen.
Da fällt Ihm oftermahls der Abschied wieder ein,
Den er mit höchsten Leid von seiner Frau genommen,
Und wünscht, ach möchte doch die Zeit schon ietzo seyn,
Darinne wir beglückt zusammen wieder kommen.
Statt, daß sein muthger Geist auf Krieges=Räncke dicht,
Schwebt Ihm das neue Weib, so Tag als Nacht vor Augen,
Und wenn er ja noch was in seinem Stande spricht,
So ists, als wolte hier sein Wissen nicht mehr taugen.
Wenn Ihn der Liebsten Hand ein Schreiben nachgeschickt,
So wird er fast vor Schmerz und Kümmerniß erbleichen.
Er würde, wenn Ihm nur sein kühner Vorsatz glückt,
Sich unversehens heim zu seiner Liebsten schleichen.
Geschäh' auch dieses nicht, wird denn ein solcher Mann
Sich wie zu andrer Zeit vor seine Feinde wagen?
Wir zweiffeln, weil er ja nicht kühnlich hoffen kan,
Ganz unverlezten Leib vom Kampfe weg zutragen.
Er schont, indem er stets an seinen Schatz gedenckt,
Den annoch jungen Leib vor allen Krieges Waffen,
Damit er ja nur nicht das junge Weibgen kränkt,
Wenn man Ihn muß verwundt zu Ihr nach Hause schaffen.
Und mein! wie würde sich dergleichen Weib wohl thun,
Des Mann der Gegenpart das Leben gar genommen?

Es liesse der Verlust sie Tag und Nacht nicht ruhn,
Weil man Ihr das geraubt, was sie kaum recht bekommen.
Drum nahme GOttes Volck die Regul wohl in acht:
Man solte selbigen viel lieber gar entbehren,
Der nicht vor Jahres Frist die Hochzeit schon gemacht.
Warum? Er möchte nur nach seiner Frau begehren.
Tritt mancher diesen Weg mit nassen Augen an,
Nach dessen Hochzeit-Tag schon manches Jahr verflossen,
Wie billig flieht denn nicht ein andrer diese Bahn,
Der die vergönnte Lust erst wenge Zeit genossen.
Denn dieses ist ein Trieb der gütigen Natur,
Daß man ein neues Paar nicht soll so schleunig trennen,
Geht gleich einmahl der Mann mit nach der Feinde Spur,
Daß sie nur erst vorher einander etwas kennen.
GOtt schuff ja Evam dort, daß Adams Einsamkeit,
Die Er nicht gut benennt, dadurch geholffen würde,
Denn wenn ein liebes Weib den Ehemann erfreut,
So ist Ihm, was er trägt, nur eine halbe Bürde.
Allein wenn sich der Mann von seinem Weib entzieht,
Und so der stärckste Theil vom Ehstands-Bau entgehet,
So wird der schwächste denn mit ganzer Last bemüht,
Darwieder GOttes Wort und das Natur-Recht stehet.
Wer hätte sich auch sonst wohl in dergleichen Stand
Im ganzen Israel mit Lust begeben sollen,

Wenn

Wenn man Ihn, da er kaum sein Weibgen recht gekannt,
In das verhaste Feld zum Kriege zwingen wollen.
Nun fragt sichs, wie man es bey andern Völckern findt,
Hielt Rom und Griechenland wohl über gleiche Sitten,
Ob diese auch vom Krieg und Lasten ledig sind,
Die nicht vor Jahres Zeit in Ehestand geschritten?
Von dem Protesila, der sich nur erst vermählt,
Zeugt manche Trauer-Schrifft der heidnischen Poeten,
Daß Laodomia sich biß in Todt gequält,
Dieweil ein Hector Ihr den werthen Schatz muß tödten.
So hatte Griechenland kein solch Gesetze nicht,
Da dieser sich den Krieg von seiner Braut ließ scheiden.
Nichts bessers weiset uns die Römische Geschicht,
Die wolten noch dazu kein Weib im Kriege leiden:
(Wenn sonst ein Printz auch nicht ein solches Jahr gestatt,
So wird Er seinem Volck doch dieses schon vergönnen,
Daß ein Soldat sein Weib in Kriege bey sich hat,
Und ein vertrautes Paar nichts als der Todt mag trennen:)
Doch als Augustus nur mit seiner Livia
Als Kayser erst ein Loch in dies Gesetze machte,
So war nach dieser Zeit auch solche Freyheit da,

Daß mancher Weib und Kind ins Lager mit sich
brachte.
Jedoch was fragen wir nach andrer Nation,
Was thuts, ob andre nicht nach dieser Regul leben?
Was uns begnügen kan, das wissen wir ja schon,
GOtt als der Weiseste hat solch Gesetz gegeben.
Denn wie Derselbige die nöthgen Stände liebt,
So hasset er auch nicht den Nahmen der Soldaten,
Und wenn er seinem Volck durch Mosen Regeln giebt,
So will er Ihnen auch aufs allerbeste rathen.
Drum legt ein Kriegsmann sich ein liebes Weibgen zu,
So hat selbst GOttes Mund das Urtheil ausge-
sprochen:
Man gebe selbigem ein ganzes Jahr zur Ruh,
In diesen halte er nur Freuden-reiche Wochen.
Schau, Hochgeschäztes Paar, was dir mit reiner Treu
Der Braut Geschwister Hand vor deine Augen le-
get,
Und wie Ihr aller Wunsch mit kurzen dieser sey:—
Daß Euch der neue Stand nur Ruh und Frieden
träget.
GOtt hat nach seinen Schluß auch einen Kriegesmann,
Des treugeleisten Dienst Großmächtge Fürsten lo-
ben,
Den ieder, so Ihn kennt, als tapfer rühmen kan,
Zum werthen Eh-Gemahl der Schwester aufgeho-
ben.
Nun heute zeiget sich der längst-bestimmte Tag,
Noch heute wird man Euch, Hochwerthes Paar,
verbinden

Der

Der Tag, da unser Stamm vorm Jahre traurig lag,
Weiß heuer uns ein Licht der Freude anzuzünden.
Drum wünscht Euch unser Mund auch nichts als lauter Ruh,
Ein stetes Ruhe-Jahr sey Euer ganzes Leben.
Und spricht der Friedens GOtt sein gnädig Ja dazu,
So wird dem Ruhe-Stand kein Unfall wiederstreben.
Doch weil die Seelen-Ruh das allerbeste ist,
So laß er diese euch in seinem Worte finden,
Und wie aus solcher meist des Leibes Friede fliest,
So wird der Seegen sich um Eure Häubter winden.
Muß einst der Bräutigam auf seines Königs Wort,
Nach seiner Amtes-Pflicht im Felde commandiren,
So wolle Ihn sein GOtt, sein allerstärckster Hort,
Mit neuerlangten Preiß gesund nach Hause führen.
Wenn Euer Ehestand des Creutzes Wermuth schmeckt,
Da müst Ihr mit Gedult in stiller Ruhe leiden,
Biß GOtt Ihm selbst das Ziel vor seine Ruthe steckt.
Denn dieser läst nicht so, wie Menschen, mit sich streiten.
Hingegen wenn Euch GOtt mit Freuden überschütt,
So last die Seele nicht aus Ihrer Ruhe treiben,
Damit kein Ubermuth in ihre Gränzen tritt,
Denn wird der Uberfluß in Euren Hütten bleiben.
Der Höchste geb' Euch auch der Herzen Einigkeit,
Daß edle Ruhe nie von Euren Bunde weichet,
Daß kein Asmodi nicht das feste Band entzweyt,
Dergleichen sich gar offt zu Eheleuten schleichet.
So ruht denn Beyderseits in ungekränckter Ruh,

Nur Friede lasse sich beständig bey Euch spüren,
Wir alle helffen auch mit aller Macht darzu,
Es wünschet Hertz und Mund, was diese Zeilen führen:
Beständig sey die Ruh in Euren neuen Stand,
Unendlich sey das Wohl Euch immer zu begleiten,
Unendlich sey das Glück von GOttes Seegens Hand,
Beständig sey die Ruh biß in die Ewigkeiten.

VII.

Auf Herrn Joh. Burch. Freysteins Jur. Lic. und Pract. zu Dresden Doctor-Promotion in Jena anno 1698. den 17. Novembr.

Ein Freund in Leipzig.

DIe Pflicht befiehlt, ich soll bey den erlangten Ehren
Jhm, Werthster, Seine Lust durch einen Reim vermehren;
Allein so oft ich nur der Verse Nichtigkeit,
Sein Ruhm-entgegnes Hertz, dann die Gewogenheit,
Und unsrer Freundschafft Band will eigentlich erwegen,
Und wie so wenig Jhm an einem Reim gelegen;
So offtmahls seh ich es fast vor unmöglich an,
Und schreibe dis allein, daß ich nichts schreiben kan.

Denn frey heraus gesagt: Was ist das eitle Dichten?

Ein

Ein theurer Cram von Nichts, ein Laubwerck leer von Früchten,
Ein Werk, so die Natur uns nur zur Strafe giebt,
Wenn man durch einen Reim sich in sich selbst verliebt.
Ein etwas, das uns läst nichts hören und nichts fühlen,
Wenn wir wie Sinnen-los im Reim-Register wühlen,
Und da wir, wenn wir uns acht Tage gleich bemüht,
Ein Blat voll Schmeicheley und sonst nichts ausgebrüht.
Da muß ein kleines Licht zu einer Sonne werden,
Ein halbgelehrter Mann zum Wunder dieser Erden:
Wer kaum den Feind gesehn, ist Alexandern gleich,
Aus einem kleinen Staat wird gar ein Königreich:
Ein kleiner Brücken-Bau heist Aquæ ductus führen,
Und wo wir dann und wann das Mode-Hütgen rühren,
So heist man gleich ein Mann, der in der ganzen Stadt
An Glimpf und Freundlichkeit nicht seines gleichen hat.

Das geht vielleicht noch hin; doch wart, es kömmt noch schlimmer:
Sieht ein Poete nur ein freundlich Frauen-Zimmer,
So bin ich gut darvor, er schwüre Halß und Bein,
Es müste Venus selbst und nichts gemeines seyn:
Der Ziegel-rothe Mund gleicht Rosen oder Seide:
Da müssen Lilien seyn, wo doch nur weisse Kreide:

Die Augen blitzen stets: der Mund führt süssen Thau,
Und auch die Adern selbst sind lauter Himmel-blau:
Ihr Athem darff hier nicht Ziebeth und Ambra weichen:
Die helle Stimme soll den Nachtigallen gleichen,
Und endlich ist denn auch (wie seyd ihr doch bethört!)
Kein Tugend-Spruch so rar, der nicht vor sie gehört.

So übermäsig pflegt das Dichter-Volck zu loben.
Ein schlecht Stipendium heist schon die Hand von oben;
Ein Gönner, ein Partron heist Phöbus an der Huld,
Mercur an Fertigkeit, Vulcanus an Geduld,
Saturnus an Verstand, und Jupiter an Gaben;
Und wo sie nicht daran genug empfangen haben
Für einen Thaler Geld, der uns zum heilgen Christ,
Und etwan halb so viel zur Zeit gewiedmet ist,
So muß der Weinrich her und die bekanten Trichter,
Da schmüget sich der Kiel, da bügen sich die Dichter,
Und daß wir nicht umsonst voraus bezahlet seyn,
So nimmt das Lob-Gedicht wohl dreyßig Blätter ein.

Wie aber würde man wohl bey Promotionen,
Da man die Verse häufft, der armen Titel schonen.
Ich lese keinen Verß auf unser Doctorat,
Das nicht mehr Lobens fast, als Zeilen in sich hat.
Da prangen überall gemahlte Sieges-Reiser:
Da heist der Candidat in beyden Rechten Käyser:
Ja Baldus, Bartolus, und selbst Justinian

Die haben zwar sehr viel, doch nicht so viel gethan:
Da heists: sein kluger Geist muß allzeit oben schweben:
Er könte manchem Rath noch aufzurathen geben:
Das Hoff-Gericht ist froh, daß er erscheinen soll,
Und ieder Bauer rufft: Der Doctor lebe wohl!

Demnach so hab ich wohl mit Rechte Scheu getragen,
Sein wohlverdientes Lob Ihm selber vor zu sagen,
Und da Er alles sonst, nur dieses nicht, verträgt,
So wird die Schuld von mir zur Helffte kaum erlegt.
Wiewohl es könte mir an Ruhme sonst nicht fehlen/
Da sich Gelehrsamkeit und Witz bey Ihm vermählen,
Und da Er biß anher so grosen Fleiß bezeigt/
Daß auch gantz Dresden nicht von seinem Ruhme schweigt;
Nechst diesem könt ich auch mit leichter Müh beschauen
Die gute Wissenschafft von Feld- und Acker-bauen,
Ja von dem Lande selbst, die Bau-Erfahrenheit,
Und was das erste war, die seltne Frömmigkeit.
Von diesem und was Ihn, mein Vetter, annoch zieret,
Da hätt ich ja gar leicht zwey Bogen voll geschmieret:
Allein das Loben steht den Freunden nicht wohl an,
Und wo ich ja die Pflicht nicht anders zeigen kan,

So wird Er mir, mein Freund, aufs wenigste vergönnen,
Daß ich frey öffentlich Ihn darff bescheiden nennen,
Dieweil Er selbst ein Feind von seinem eignen Ruhm,
Und also Demuth doch Sein gröstes Eigenthum.

Wohlan, die Demuth siegt; Er kan die Würd' erjagen,
Den Purpur, den vor Ihm drey Väter schon getragen,
Den Huth, den Saal-Athen Ihm willigst aufgesezt,
Da manch Cliente längst Ihn dessen werth geschäzt.
Ein kurzer Wunsch soll nach das kurze Blat begleiten:

Sein Stamm muß sich dereinst in solche Zweige breiten,
Die so, wie Er, gelehrt, fromm und verständig seyn,
So geht in Sachsen nie die wahre Praxis ein.

II. Trauer-

II.

Trauer-Gedichte.

I. Un-

I.

Ungeheucheltes Thränen-Opffer/ dem unsterblichen Gedächtniß der Hochseeligsten Königin in Preussen und Churfürstin zu Brandenburg Sophien Charlotten/ gebohrnen aus dem Churfürstlichen Stamme derer Hertzoge zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. anno 1705. den 22. Martii allerunterthänigst gewidmet von

Dr. August Theodor Reichhelm/
Der Königl. Preußischen Thal-Gerichte in Halle verordneten Ober-Born-Meister.

An Ihro Königliche Majestät in Preussen/ unsern Allergnädigsten König und Herrn.

GRoßmächtigster Monarch', und Numa dieser Zeit,
Der Preussen Antonin,
Nimm, wo ich bitten darf, ein schlechtes Opfer hin,
Das Unterthänigkeit und Wehmuth überreichen;
Es ist der Grufft der Hohen Königin,
Die alle Welt beweint, die gar nicht zu vergleichen,
Gewidmet und geweyht:
Zwar unser armes Thal,
Ist viel zu weit entfernt von des Parnassus Spitzen,

Worauf

Worauf Homer und Hoffmanns-Waldau sitzen,
Die Brunnen quellen hier, nur Hippocrene nicht;
Jedoch gelehrte Thränen,
Schickt dort der Oder-Fluß, der Pregel, und die Rur,
Auch unser edelstes und kluges Saal-Athen;
Ich bringe was ich kan,
(Sieh', Groser König, sieh' es allergnädigst an!)
Nur eine Hand voll Saltz- und bitter Thränen-
Wasser.

So schläget auch der Tod in göldne Zimmer ein?
Erblaß't die Majestät? und winden sich Cypressen
Auch um den grösten Thron? die Macht, so unermessen,
Wird diese für Gewalt der Sterblichkeit zu klein?
Bestell't das Traurige, das bittere Verhängniß,
Auch Sonnen ihrer Zeit ein trübes Leich-Begängniß?

So ists! so klaget selbst der weit-ernfernte Belt,
Und der bestürzte Rhein; man sieht der Oder-Wellen,
Mit Ströhmen ohne Zahl, von Thränen gleichsam schwellen,
Ihr prächtig Ufer ist mit Leyd und Gram verstell't:
Wie? hörte man nicht längst durch alle Länder schallen,
Die schönste Königin auf Erden sey gefallen!

O unaussprechlich Weh; Sophia Carola,
Sophia Carola (das Wort erstirbt im Munde!
Und jede Sylbe schlägt uns eine neue Wunde!)
Liegt, starr, verstummt, und bleich, wie matten Rosen, da;
Wer hier nicht seuffzt und weint, und tausend Jammer zeiget,
Den hat ein wildes Thier aus Lybien gesäuget.

Tag, sonder Licht und Tag, sey ewig ohne Licht!
Es sey die Nacht entblöst von aller Sterne Prangen,
In welchen dieses Licht Europens untergangen,
Und da der Wunder-Glanz der Fürsten Augen bricht!
Harm, Nebel, Finsterniß, hat billig überwunden,
Seit unser Freuden-Stern, als wie ein Blitz, verschwunden.

Wie anders als ein Blitz? Die Heldin war bedacht,
Ihr treues Ithaca Hercyniens zu grüssen,
Sie will den schwachen Mund der hohen Mutter küssen,
Und leyder! dieses war die lezte gute Nacht:
Sie geht; Sie kommt; Sie stirbt; beklagt, und nie gefunden,
Frisch, lebend, kranck und todt, in zweymahl viertzig Stunden.

Ach! reden wir zu hart? der Tod vergeht sich hier
Auch wieder die Natur: Sie starb in dero Armen,
Die

Die es von Ihr verlangt; es blickte mit Erbarmen
Da, wo die Wiege stand, Ihr Leichen-Bette für:
Mein Guelphis rühme nicht, daß Sie in dir entsprossen,
Nach dem du Ihr mit Schmerz die Augen zugeschlossen.

Der rauhe Winter ist doch aller Blumen Feind,
Sein Hauchen ist ein Gift der zarten Anemonen/
Auch für den Amaranth, auch für die Königs-Cronen,
Die doch der Gärten Zier und Lust der Augen seynd;
Was für ein harter Frost hat diese Fluhr befallen,
Die Rose wird vermiß't, das Purpur-Licht von allen.

Kaum/ da das neue Jahr aus neuen Schimmer lacht,
Wird unser Horizont mit Wolken überzogen,
Cometen zeigen sich, an statt der Gnaden-Bogen,
Uns überfällt ein Sturm, und düstre Mitternacht;
Man hatte Glück gewünscht: Wir konten es auch hoffen:
Allein, allein wie schlecht hat alles eingetroffen!

Die Königin ist todt! Ach! groser Friederich,
Wie hat die Trauer-Post der Preussen Thron erschüttert!
Wie war dein Muth und Hertz, das nicht so leicht erzittert,
Hier dennoch fast entseelt, und seuffzend ausser sich!

Ach Weh! die Wunde ward von neuen aufgerissen,
Die nun kein Pflaster mehr wird zu verbinden wissen.

War dis der lezte Kuß, als Sie vergnüglich schied?
War dis das lezte Wort? ein Scheiden sonder Ende?
War dis der lezte Blick? ein Orpheus wand die Hände
Als er Euridicen von fern' entweichen sieht,
Ists Wunder, daß ein Flohr verhüllt den Prinz der Brennen,
Er starr't, so bald der Mund will die Gemahlin nennen.

Die Königin erbleicht, die seine Sonne war,
Der Augen Augen-Licht, der halbe Theil des Herzens,
Ein Auszug holder Lust, nun aber herbes Schmerzens,
An Klugheit, Majestät, und Treue wunderbahr;
Recht Königlicher Arth, nicht minder von Geblüthe,
Ein Engel von Gestalt, ein Engel von Gemüthe.

Die Königin erbleicht, die Crone teutscher Welt,
Die selbst Natur und Glück, zu Cronen auserlesen,
Sophia Carola, dergleichen kaum gewesen,
Noch niemahls werden wird; wann Mißgunst wieder-bell't,
Wann sich ein Doeg krümmt, den Lobspruch zu erwehnen,
Seht! es beweisen dis auch ihrer Feinde Thränen.

Ihr

Ihr aufgeweckter Geist, von Gleisnereyen frey,
Die Aberglaube nehrt, und arge List erfunden,
Fand seine Ruh' allein in GOtt-geweyhten Stunden,
Und dessen Güte war Ihr alle Morgen neu;
Sie wuchs durch seine Krafft, im Glauben und der Liebe,
So, daß die Andacht rein, wie ihr Gewissen bliebe.

Wer gieng doch ie betrübt aus ihren Augen hin?
Wann sind die Hände wohl zu geben müde worden?
War gleich der Fuß umringt von armer Leute Horden,
Sie zeigte iedem Trost, und einen milden Sinn,
Nur Gnade konte man aus ihrer Stirne lesen,
Weil alle Gratien in Ihr vereint gewesen.

Und schien nicht Orleans und Rom Ihr Vaterland?
Der Zunge Lieblichkeit, die Anmuth der Gebehrden,
Die können wohl erzehlt, nie ausgedrücket werden,
Weil auch ein Maro sich offt stumm dabey befand;
Sie wird Thessaliens Alcesten fürgesetzet,
Weil mehr als ein Admet um Sie die Wangen netzet.

Es trat die Tugend selbst Ihr auf den Fusse nach,
Und legte sich mit Ihr auch auf die Sterbe-Betten,
Als wann sie Wieg' und Grab vertraut zusammen hätten,

Ein Hertz, und einen Sinn, ein Schloß und Schlaff-
Gemach?
Es wird Ihr Helden-Kampf im Tode noch geprie-
sen,
Dem sie den Rücken nie, die Brust beherzt gewiesen.

Sie schlief so, wie sie lag, sanft und geruhig ein,
Ertrug so Weh als Wohl mit einerley Gesichte,
Ihr Muth und die Gedult (wir schreiben kein Ge-
dichte,)
Jagt eine Röthe wohl auch weisen Männern ein;
Sie gab den frommen Geist in GOttes Vater-
Hände,
Und nahm ein seligstes, uns aber schmerzlichs, Ende.

Unschätzbarer Verlust! mit Ihr entfiel ein Stein,
Der alles übersteigt, aus Preussens Demant-
Crone;
Ein Pfeiler diesem Staat; Das Hertz dem Hel-
den-Sohne,
Der, wie das grose Land, muß eine Wayse seyn;
Auch dich Parthenope, hat dieser Schlag getroffen,
Der so entsetzlich war, da wenig Rath zu hoffen.

Dein Haubt ist ohne Krantz, mit Boy und Flohr be-
legt,
Erblickest Zitterns-voll den hohen Trauer-Wagen,
Bereit (wie wanckend auch,) die werthe Last zu
tragen,
Mit der man alles Glück uns aus den Augen trägt;
Die

Die Glocken weinen laut von der und jener Seite,
Ja selbst die Elbe giebt ein klägliches Geleite.

Armseliges Berlin! und du bedrängte Spree,
Du wirst dein Kleinod sehn, nicht die gewohnten Blicke,
Die Leiche bringt man dir, nicht ihren Geist zurücke.
O lauf, und stürze dich mit Thränen in die See,
Doch nein; du fliest betrübt? als ob es dich erbarme,
Daß man die Königin im Schatten nur umarme.

Uns dünckt, wir hören dich: Ist nun mein Alles hin?
Auf ewig? und so bald? mit einer Hand voll Jahre?
Am ersten Abend schwach, den dritten auf der Bahre?
Die allergütigste, die beste Königin?
Ach wolte, wolte GOtt, Sie hätte mögen leben!
Man hätte ja das Blut zum Opfer hingegeben?

So seufzt Parthenope; die Mark; das ganze Reich;
Ach! aber nur umsonst! wer mag den Himmel schelten?
Es must sein Wille mehr, als unser Wille gelten,
Wer tadelt seinen Schluß? wer hindert seinen Streich?
Es hat der Fürstin Geist dem Höchsten wohlgefallen,
Drum konte Sie nicht mehr auf dieser Erde wallen.

Sie eylt zum Sternen hin, mit denen Sie verwandt;

Verreist, und nur voran; Verblichen, nicht verlohren;
Entschlaffen, nicht erstickt; im Sterben neu gebohren;
Auch dieses raubet Ihr nicht Hoheit, nicht Verstand;
Sie ließ ein groses Reich, das Gröste zu erhalten,
Das Reich der Seligkeit unendlich zu verwalten.

Der Burg, so Sie beherrscht, ist keine Noth bewust,
Ihr Thron ist von Saphier, von Jaspis, von Rubinen,
Allwo Sie Cherubim und Seraphim bedienen,
Ein dreymahl Heilig ist der Innhalt ihrer Lust,
Maria Stuartin kam hier verklärt entgegen,
Und wird nun recht mit Ihr ein Englisch Bündniß hegen?

Den kurtzen Lauf der Zeit beschliest ein Jubel-Jahr;
Die Stunden, so gefehlt, die Tage, so entrissen,
Wird dort die Ewigkeit reich zu ersetzen wissen;
Glückseel'ger Monath-Schluß! glückseel'ger Januar!
Denn dieser öffnet Ihr (so viel es Leyd gegeben!)
Die Thüre zu der Grufft? Nein! zu dem wahren Leben.

Verzeih' o Königin, vergib dem trüben Schmertz,
Der nassen Ungedult, dem Kummer-reichen Zagen,
Und daß wir ohne Maas, und sonder Ende klagen,
Da sich in GOtt vergnügt dein Königliches Hertz?

Verzeih' o Königin, genieß der süssen Freuden;
Wir können doch von dir nicht ohne Thränen scheiden.

Ist gleich die Perl hinweg, man ehrt die Muschel noch;
Rom hielt Octavien ein herrliches Gepränge;
Für unsrer Heldin Ruhm sind Cronen selbst zu enge,
Wer lobet Sie zuviel? wer preiset Sie zu hoch?
Führt Pyramiden auf, und hundert Mausoleen,
Es wird doch ihr Verdienst auch über diese gehen.

Daß Sie von Königin und grosen Fürsten stammt;
Mit Königen vermählt; und Könige gebohren;
Von Königen beweint; zur Königin erkohren;
Auch Königlich geführt ihr anvertrautes Amt,
Von Königlichen Sinn, und Red', und Gang, und Wesen,
Dis wird man, wie bey Ihr, von keiner Fürstin, lesen.

Man findet Livien in Kayserlicher Pracht,
Doch eines Cäsars Last von Herschsucht aufgeblasen;
Aspasien, so schön, die aber Schilff und Rasen
Gezeuget und ernährt; Wann viele schätzbar macht
Jezt Hoheit; dann Gestalt; auch Witz; und keusche Flammen;
Die Königin besaß dis unzertheilt beysammen.

Geht, zeichnet nur in Ertz! Sophia Carola!
Geht, last, dem Leben nach, Ihr Bild in Marmel hauen:
Kein besser Ehren-Mahl ist auf der Welt zu schauen,
Es sey in Asien, Europa, Africa!
Sie kan zum Sarge selbst, mit den erlauchten Gaben,
Nur ihres Printzen Hertz, nichts anders würdig haben.

Wiewohl, gecrönter Held, Josias dieser Zeit,
Und Helfer Israels, verbanne Gram und Klagen,
Verzehre dich nicht selbst, was solte Teutschland sagen,
Dem iezt der Antichrist, und Gog und Magog dräut:
Europa lieget selbst, der Freyheit nach, in Ketten,
Gleich der Andromeda; Komm Perseus sie zu retten.

Es ist der Helden Art, ein Muth so fest, als Stein,
Und mehr als Königlich, den weisen Zepter führen
Auch über seinen Schmerz; im Sturm ein Schiff regieren:
Las Kirche, Cron und Land, hinfort Gemahlin seyn!
Sophia Carola ist diesem nicht zu wieder,
Ihr froher Geist verschmäht die nassen Augen-Lieder.

Fleuch Phönix deines Reichs, dem grosen Vater nach,
Und schwinge dich empor in die gestirnten Lüffte;
Die

Die schönste Mutter läst kein herrlicher Gestifte,
Als dein Durchlauchtigst Bild, zu den sie lallend sprach:
Adjeu! mein Printz Adjeu! Jch kan dich nicht umfassen,
Der Himmel, so mich ruft, wird dich in Seegen lassen.

Wir borgen diesen Wunsch der theuren Heldin ab,
Es müsse Friderich und Fridrich Wilhelm leben,
Die uns des Himmels Gunst zum Heyl und Trost gegeben!
Sie sehen beyderseits sehr spät ein dunkles Grab!
Und weil dis Trauer-Jahr erfüllt mit Weh und Weinen,
So müsse dessen Schluß für Sie beglückt erscheinen.

Es strecke Brandenburg, ein längst-Durchlauchtigst Hauß,
So nun in seinem Haubt gerecht becröner worden,
Von Ost biß in den West, von Süden biß zum Norden,
Durch seiner Thaten Glanz, den göldnen Zepter aus:
Dein Adler müsse dich so weit zur Sonne führen,
Biß der geblendte Neid wird sein Gesicht verlieren.

Genug! verwegner Kiel, wir müssen stille seyn,

Dein Schmerz verwirret dich, es sincken auch die Hände;
Man hört ein schlechtes Lied nicht lieber als im Ende,
Drum stelle Klag' und Lob, und Trost und alles ein,
Du kanst der hohen Grufft die gröste Pflicht bezeugen,
Durch unterthänigstes und tiefstes Stilleschweigen.

II.

Auf das anno 1721. den 27. Nov. im Stiffte zu Glauche an Halle verstorbene Fräulein Dorothea Margaretha von Grtesheim

D. Joachim Lange,
Der heil. Schrift Prof. und ietzo Acad. Pro-Rector in Halle.

Ein König kömmt zu dir! o welche Niedrigkeit!
Er kam! und suchte dich dadurch an sich zu ziehen,
Er machte dir die Welt mit ihren Wesen leid,
So kontest du getrost derselben Lüste fliehen.
Da du, Wohlseelige, die Herrlichkeit geschmeckt,
Die überschwenglich ist und die Er dir erworben:
Und da er auch nach dir die Arme ausgestreckt,
So kommst du nun zu Ihm, da du der Welt gestorben.

III.

III.

Der von Hohen und Niedern schmertzlich betraurete Todes-Fall Tit. Herrn Johann Christoph Tieroffs/ Archidiac. Consist. Ass. & Scholarchæ zu Gera anno 1720. den 22. Octobr.

M. E. Stockmannin/ gebohrne von Kuntsch.

Hochseeligster, wo soll ich so viel Worte finden,
Damit ich Deinen Tod genug bedauren kan?
Es will mir ja der Schmertz fast Mund und Zunge binden,
Drum lall ich dieses nur: Hier liegt ein solcher Mann;
Der Seinem JEsu ist beständig treu geblieben,
Und den ein ieder wird biß an sein Ende lieben.

Der Landes-Vater, (den GOtt ewig seegnen wolle!)
Und der als Sonne Dich stets gnädig angeblickt,
Klagt: Steht mein Tieroff denn schon auf des Todes Rolle?
Wer ist der unsern Geist mit GOttes Wort erquickt?
Der Seelen-Hirte, der uns ferner sollen weyden,
Der will, o herber Schmertz! gantz unvermuthet scheiden.

So

So ruft das theure Haubt des GOtt-ergebnen Reussen,
Der vor uns allesamt als Argus treulich wacht,
Der jeden Unterthan pflegt Gnade zu erweisen,
Und alle Traurigen, wie Titus, frölich macht,
Der GOtt beständig fürcht, die Priester ehrt und liebet,
Und ihnen ihren Theil, wie sichs gebühret, giebet.

Die, so des Landes Wohl, als Pfeiler unterstützen,
Und die vor unsre Stadt als feste Seulen stehn,
Beklagen, daß ein Mann, der so viel konte nützen,
Muß leider! allzufrüh von Ihrer Seite gehn,
Und sie hinfort nicht mehr die süssen Weißheits-Lehren,
In reichen Uberfluß, wie vormahls, sollen hören.

Die Auserwehlten auch, so vor den Riß noch stehen,
Die seufzen, Bruder Ach! Es ist uns leyd um Dich,
Will unser Jonathan so plötzlich von uns gehen,
Es bebet Herz und Hand, wir ruffen ängstiglich:
Bedencke unsre Noth, betrachte doch den Schaden,
Mit dem die Kirche wird durch Deinen Todt beladen.

Das geistliche Gericht, in welchen Du gesessen,
Bedauret, daß es Dich so bald entrathen muß,
Dich, der die Sache wohl, und heilsam kont ermessen,
Der Gleich und Recht geliebt, und jedesmahl den Schluß,

Nach

Nach GOttes Worte sprach, so niemahls teuscht
noch trüget;
Durch Dich ward Freund, Feind, Reich und Arm
zugleich vergnüget.

Die Schule, der Du hast recht treulich vorgestanden,
Sieht Deinen blassen Leib mit tausend Thränen an,
Ach mein Gamaliel ist nun nicht mehr vorhanden!
Ruft sie mit Wehmuth aus, doch hat es GOtt ge-
than.
Jhm ist nun beygelegt die Siegs- und Ehren-Crone,
Die Er den Seinen giebt zum wohlverdienten Lohne.

Laß ich drauf einen Blick auf die Gemeine schiessen,
So seh ich, wie der Schmerz sie fast zu Boden drückt,
Es lässet groß und klein viel bittre Thränen fliessen,
Mann, Weib, Kind, Knecht und Magd gehn krumm
und sehr gebückt.
Da ist das erste Wort, wo zwey zusammen kommen:
Weh uns, GOtt hat den Trost und Lehrer weggenom-
men.

Den quält Gewissens-Angst, davor er Trost will haben,
Dem fehlts an guten Rath, der rühmet Deine
Treu,
Der den beredten Mund, und ungemeine Gaben,
Dem kränkt es, daß er nicht vor Dich gestorben sey,
Ein andrer sagt, wie Du die Laster recht beschrieben.
Und ieder Mund verspricht Dich biß in Tod zu lie-
ben.

Nun

Nun solt ich wohl den Schmerz mit Worten recht beschreiben,
Und wie Dein früher Tod die Deinen ängstlich quält.
Er ist zu groß, drum mag er nur verborgen bleiben,
Genug: die Bangigkeit hat viele fast entseelt,
Dieweil des Todes Grimm in ein und dreysig Wochen
Nunmehr zum vierten mahl, bey Ihnen eingebrochen.

Was soll ich aber denn nun von mir selbsten sagen?
Da mich im Witwenstand so mancher Freund verließ,
Sprachst Du mir tröstlich zu: Ich solte nicht verzagen/
Und bliebst ein solcher Freund, der treu und redlich hieß.
Ich konte meine Noth in Deinen Schooß ausschütten,
Und Du hast mit Gebet bey GOtt für mich gestritten.

Nun mir und jedermann ist Rath und Trost entgangen,
Du wendest dich von uns und eilst zur süssen Ruh.
Lebt wohl, vollbringt den Lauf, wie Ihr habt angefangen,
Auf den das Kleinod folgt; ruffst Du uns allen zu;
Ich lasse Hoff und Stadt, Hauß/ Kirche nebst der Schule/
Das Consistorium, und geh zum Lammes-Stuhle.

So schlaffe sanft und wohl, Du theurer werther Lehrer
Und leuchte ewiglich, als wie des Himmels Glanz,
Ein jeder unter uns sey Thäter nicht nur Hörer,
Und halte, was er hat, damit er einst den Cranz
Nach ausgestandnen Kampf vor GOttes Thron erlange,
Unt mit Dir ewiglich in weisen Kleidern prange.

Indessen wolle GOtt die Stelle wohl ersetzen,
Er nehme sich der Kirch' und auch der Deinen an:
Wird Sie und uns sein Wort zu aller Zeit ergötzen,
So gehn wir durch das Creutz zur rechten Lebens-Bahn.
Da stellet GOtt sein Volck zu seiner rechten Seiten,
Da wird den Hirten nichts von seiner Heerde scheiden.

IV.

Das dreyfache Gesichte eines Medici, in einem Trauer-Gedichte auf den seel. Herrn Carl Schrötern, Med. Doct. und Pract. auch Kirchen-Vorsteher in Zittau anno 1716. den 9. Aug. entworfen von

D. Joh. Christ. Wentzeln,
Gymn. Zitt. Dir.

IST nicht die grose Welt ein Carneval zu nennen,
Wo sich der meiste Theil mit seiner Larve trägt?

Man

Man darf nicht iederman so fort vor den erkennen,
Wovor er insgemein sich auszugeben pflegt.
Dort steht das D. M. L. recht mit Fractur geschrieben,
Doch fällt die Larve weg, so diesen Heuchler deckt,
So ist vom Lutherthum gar wenig überblieben,
Da nur ein schwarzes Hertz in schwarzer Kappe steckt.
Gar vielen muß das Recht den schönen Titul geben,
Und was die Larve ziert, das heist Justinian,
Ob mancher in der That bey dem gerechten Leben
Dem heilgen Rechte gleich viel Unrecht angethan.
Soll denn der Aerzte Zunft alleine frey verbleiben,
Wo uns die Teuscherey zur Larven-Messe zieht?
Ach nein, sie läst sich auch mit in die Rolle schreiben,
Die sich an statt der That um blosen Schein bemüht.
Wie mancher, so allein beym Fleischer lernen müssen,
Daß etwa Milz und Hertz auf linker Seite sey,
Und aus Colerus Buch ein alt Recept gerissen,
Legt sich durch schnödes Geld ein groß Fünffhundert bey,
Wer um den Bauer-Bart noch heute rumgesprungen,
Heißt morgen, GOtt erbarms, Hyginens Candidat,
Und der wird manchesmahl als Doctor angesungen,
Der seinen Wasser-Brand kaum recht begriffen hat.
Vielleicht wirst Du einmahl, gerechter Carl, erwachen,
Und sehn, wie man bey uns mit Ehr und Purpur spielt,

Denn

Denn du verstehst es wohl, daß man mit solchen
Sachen
Die Aufkunfft hoher Kunst, nicht Wucher abgezielt.
Doch war es schon genug, die Welt zu hintergehen,
Wann sich der Aerzte Zunfft mit Larven überdeckt,
So pflegt es über dis doch öfters zu geschehen,
Daß sie der Kranke selbst in manche Larve steckt.
Tritt etwa Noth und Angst dem lieben Herrn zum
Herzen,
Da rennet Magd und Knecht. Kommt dann der
Arzt fein bald
Und droht mit seiner Kunst den übermachten Schmer-
zen,
So präsentirt Er sich in Englischer Gestalt.
Hat ihm die Cur geglückt, so steht er vor den Augen
Als ein wahrhaffter GOtt, doch sucht er seinen
Lohn,
So kan er kaum so viel als schwarzer Teufel taugen,
Und trägt zwar wenig Geld, doch viel Verdruß
davon.
Wer weiß, ob dieser Arzt, den wir zu Grabe tragen,
Der Arzt, den Glück und Kunst den besten gleich
gemacht,
Im Leben nicht gelernt, aus wahrem Ernst zu sagen,
Daß man auch wohl bey ihm die Larven angebracht.
Doch sahe man an Ihm noch andre drey Gestalten:
Mit zweyen zeigte sich der Seelge dieser Welt,
Die dritte hat Er erst im Sternen-Reich erhalten,
Wo JEsu eignes Bild auf fromme Seelen fällt.
Die Liebe liesse sich am ersten Bilde lesen,

Und wer die Wahrheit selbst ohn' alle Brillen sieht,
Der weiß, daß Schröters Hertz die Officin gewesen,
Wo ieder Tropfen Blut aus Liebe sich bemüht.
Es war Ihm nicht genug nur vor sein Hauß zu sorgen,
Die Kirch' und Republique genossen seiner Treu.
Vor Kranke war die Nacht, vor solche war der Morgen,
Doch sonder Eigennutz und schnöde Prahlerey.
Kurtz: Schröters Christenthum trug stets an statt der Früchte
Den schwachen Rath und Trost, der Armen Aufenthalt.
Der Glaube fiel hiernechst den Schauern ins Gesichte
Und bildete zugleich die andere Gestalt.
Er hatte nun als Licht vor andre satt geschienen,
Biß endlich Saft und Kraft bey nah' entgangen war,
Und solches ließ Er sich zur guten Nachricht dienen:
Es gehe nun der Weg zur nahen Todten-Baar.
Es graute Fleisch und Blut zwar heftig vor den Sterben,
Jedoch der Glaube rief: weil mein Erlöser lebt,
So kan Ich auch durch Ihn im Tode nicht verderben,
Hat mir die Sünde gleich das Leichen-Tuch gewebt.
Der Traur-Geist trat herzu und trübte das Gewissen,
Jedoch des Glaubens Schild blieb fest und unverlezt,
Drum hat der Höllen-Feind von Ihm entfliehen müssen,

Biß

Biß JEsus seinen Geist in Sicherheit gesezt.
Da lebt derselbe nun in Engelgleichen Lichte,
Da nimmt Er die Gestalt vollkommner Ehren an.
Es strahlt ein heller Glanz aus seinem Angesichte,
Dergleichen weder Stern noch Sonne schenken kan.
Doch, ehrt Jhn Sions Schloß, so bleibet auch auf Erden
Des theuren Schröters Ruhm in göldnen Ehren=Schein,
Und daß auch seine Gruft recht kenntlich möge werden,
So macht die Tugend selbst Jhm seinen Leichen=Stein.

V.

Auf die unvergleichliche Mahlerin, Anna Barbara Murrerin in Nürnberg, welche den 26. Jul. anno 1721. verstorben.

Ein unbekanter.

BEschliesse deinen Fleiß, erblaste Murrerin!
Es reisset dir der Tod den Pinsel aus den Händen:
Doch kan er dir hiedurch nicht deinen Ruhm entwenden,
Denn seine Gröse reicht bis an die Wolken hin;
Weil iedem Punkt und Strich, den du bisher vollführet
Sein wohlverdientes Lob vor aller Welt gebühret.

Die Werke deiner Hand sind voller Kunst und Geist,
Es fehlet ihnen nichts als nur das wahre Leben;
Wer ihren Grund versteht, wird dir das Zeugniß geben,
Daß deine Mahlerey gantz unvergleichlich heist.
Ja! grose Künstlerin, du lässest nichts zurücke,
Als Ehre, Ruhm und Lob und schöne Meister-Stücke.

Du hast mit deren Glanz manch fürstlich Aug' ergözt,
Man sieht sie hier und da in Cabinetten hengen,
Darinne kan sie nichts von ihrer Stelle drengen,
Weil ihren Platz so leicht nichts würdigers ersezt.
Auf solche Weise wird dein Ruhm sich stets erhöhen,
Und wie die Sterne seyn, die niemahls untergehen.

Was auser deiner Kunst dich höchst beliebt gemacht,
Wie Tugend, Gottesfurcht und Wohlstand an dir blühte,
Das würde, wenn ich mich gleich noch so sehr bemühte,
Von mir doch nimmermehr vollständig vorgebracht.
Was du im Leben warst, und was du tod wirst bleiben,
Das muß man nur mit Gold und nicht mit Dinte schreiben.

Wohlan so schweig ich denn und schreibe weiter nicht,
Dein Ruhm kan ohne mich sich unaufhörlich regen.
Muß ich Papier und Kiel verstummend von mir legen,
So weiß ich, daß iedoch die Wahrheit selber spricht:
Dergleichen Künstlerin, als man mit dir begraben,
Wird Nürnberg gantz gewiß so bald nicht wieder haben.

III. Ver-

III.

Vermischte Gedichte.

I.

Christ-Fürstliche Gedanken der Durchlauchtigsten Fürstin und Frau / Frau Erdmuth Dorotheen / gebohrner und verwitweter Hertzogin zu Sachsen / Jülich / Cleve / Berg / u. a. m. zu Merseburg / über den Wechsel des alten und neuen Seculi am Neuen-Jahrs-Tage anno 1701.

GEtreues Merseburg, gedenck aniezt zurücke,
Und überlege selbst dein hundert-jährig Glücke:
Das Seculum ist aus, es geht ein neues an,
Drum denke, was dir GOtt vor gutes hat gethan.
Du bist zwar kein Paris, vor dem sich alles neiget;
Kein Londen, dessen Ruhm bis an die Wolken steiget;
Doch auch kein Heidelberg, das noch im Blute schwimmt:
Kein Speyer oder Worms, das in der Asche glimmt.
In Büchern liest man wohl von Blut, von Mord und Schlachten,
Als gantzer dreyßig Jahr die Kriegs-Carthaunen krachten:
Man siehet noch den Ort, nicht weit von dieser Stadt,
Allwo ein Groser Held sein Blut vergossen hat.
Allein man hört es nur: die es gesehen haben,
Die sind vor langer Zeit gestorben und begraben:
Es sind schon funfzig Jahr, daß Ruh und Friede blüht,

Und

Und daß man keinen Feind im Sachsen-Lande sieht.
Wie oft hat sich seit dem der Rhein in Blut verwandelt,
Wenn Frankreich ohne Treu mit Teutschland hat gehandelt?
Was hat der Donau-Strohm vor Cörper fortgeführt,
Seit Mars fast funfzehn Jahr in Ungarn hat regiert.
Das thut die Sale nicht: die fliest in aller Stille,
Und seegnet Merseburg mit ihrer reichen Fülle,
Wenn sie mit Ihrer Fluth die vielen Mühlen treibt,
Und wenn durch ihren Saft der Wiesewachs bekleibt.
Man siehet Stadt und Land in schöner Blüthe stehen,
Und wer nur Arbeit liebt, der darf nicht betteln gehen:
Das wohlgebaute Feld versorgt den Unterthan,
Daß er, wenn er nur will, sich ehrlich nehren kan.
Du hast ja auch das Wort des Herrn von allen Herren,
Kein Feind der Wahrheit darf dir deine Kirchen sperren:
Du liegst in Canaan in stolzer Sicherheit,
Und kennest nicht einmahl Egyptens Dienstbarkeit.
Das freche Babylon muß deinen Fürsten lassen,
Was faule Pfaffen sonst vor dieser Zeit besassen:
Und wo im Alterthum des Teufels Bildnüs stund,
Da macht man iezger Zeit des Höchsten Nahmen kund.
Dein Regiment hat zwar viel Aendrung leiden müssen.

GOtt hat in kurtzer Zeit drey Fürsten hingerissen!
Der Erste Christian zog Sohn und Sohnes-Sohn
Ach! leider! allzufrüh nach sich vor GOttes Thron!
Doch hast du Trost genung. Der Stamm hat noch zwey Reiser,
Die pflanzt ein starker GOtt; die liebt ein groser Käyser;
Die schüzt ein tapfrer Held; die zieht ein Mutter-Herz,
Und sendet vor Ihr Wohl viel Seufzer Himmelwerts.
Ach! daß doch Merseburg sein Glücke recht erkennte!
Ach! daß es selber nicht in sein Verderben rennte!
Ach schließ mit Reu und Leid das alte Seculum!
Und leb im neuen stets zu GOttes Ehr und Ruhm!
Der Seegen, der bisher auf Sachsen ist geflossen,
Den hat die gute Pfaltz vor diesem auch genossen:
Ach aber! wie hat GOtt das schöne Land verflucht,
Und seine Missethat im Zorne heimgesucht!
Ach! HErr der Herrligkeit, der Du im Himmel wohnest;
Und zwar erschrecklich strafst; Doch auch genädig lohnest;
Vor dem sich ieder Fürst in Demuth niederlegt,
Und dem der Käyser selbst sein Reich zu Lohne trägt:
Dein Feuer und dein Herd ist bis anher in Sachsen,
Ach! laß das schöne Land noch ferner blühn und wachsen!
Zieh mit der neuen Zeit von neuen bey uns ein!
Und laß mein Merseburg dein liebes Zion seyn!

Den Grosen Leopold beschüz auf seinem Throne,
Damit Gerechtigkeit und Fried' in Teutschland wohne!
Der König lebe lang, und sey beständiglich,
In Polen ein August; bey uns ein Friederich!
Erhalt auch mir zum Trost die Pfänder deiner Liebe!
Damit kein früher Tod mich und mein Volck betrübe!
Und endlich denke stets mit Gnaden in der Höh,
An deine Dienerin, mich, Erdmuth Dorothee!

II.

Heinrich Christian Ludwig Stockhausens / Kirchhofs-Gedanken.

VErfaultes und vermorschtes Haus
Von Fäulniß schwangern Todten-Beinen.
Was soll ich thun? soll ich izt weinen?
Soll ich hier Asche, Staub und Graus
Mit todten-schwarzer Furcht besehen?
Wie oder soll ich Wehmuths-voll
Aus Gräbern, die man suchen soll,
Als die, so lebend sterben, gehen?

O todten-schwangrer Leichen-Stein,
Ich weiche nicht und kan nicht weichen.
Die Leichen schicken sich zu Leichen.
Ich bin und muß ihr Bildniß seyn.
Ich muß die Todten-Beine küssen.
Die mir in meiner Todten-Grufft,

Wohin des Todes-Tod mich rufft,
Die nächsten Nachbarn werden müssen.

Ihr halb-verfallne Särger ihr,
Ihr habt mir Fesseln angeleget.
Der Moder, den die Leiche träget,
Stellt mir auch meine Leiche für.
Ich bin von Asche, Staub und Erden
Und ihr sollt mir, wenn mich der Welt
Ihr Kerker nicht gefesselt hält,
Bald Häuser, Hoff und Güter werden.

Verwirrter Geist, was schreket dich?
Schrekt dich der Todten todter Schatten.
Sind die, die auch das Leben hatten
Ein Tod vor dich, ein Geist vor sich?
Ihr Augen wollt ihr euch verstecken,
Wenn ihr hier Sarg auf Sarg erblickt
Und Leichen, die der Schimmel drückt,
Nichts als wie gelbe Maden hecken?

Ihr Ohren höret ihr nicht mehr,
Wenn ihr der Todten Winseln höret?
Wie! daß ihr nur die Lehrer ehret,
Wovon man nach dem Tode spricht.
Was seyd ihr taub, wenn Todten sprechen?
Die durch ihr hohles Grab-Geschrey
Der fast verstockten Welt zur Scheu
Ein Felsen-hartes Hertz zerbrechen?

Ver-

Verwirrter Geist, erschrockner Sinn
Entweiche nicht von diesen Orte.
Hier findest du die Himmels-Pforte
Und aller Gläubigen Gewinn.
Hier lernst du mehr als dich erkennen,
Du lernst was niemand lehren kan.
Die Schule wird hier aufgethan,
Die wir fürtrefflich schäzen können.

Die Todten-Knochen lehren hier
Die Sünden als wie Gift zu hassen,
Die Welt in Zeiten zu verlassen.
Sie stellen dir dein Schicksahl für
Sie reden stets von Demuths-Thränen,
Sie reden von der Ewigkeit,
Und müssen in und nach der Zeit
Den Weg zu Tod und Leben bähnen.

Die Todten-Knochen stellen dir
Der Sünden Greuel für die Augen,
Wie auch die Werke, die nichts taugen,
Und ihren Lohn erbärmlich für.
Sie zeigen dir das Weh der Sünder
Und ihren schwarzen Untergang.
Sie zeigen dir den Grab-Gesang
Der Weltgesinnten Adams Kinder.

Die faulen Todten lehren dich,
Was irdisch ist, das sey auch eitel.
Sie zeigen dir die morsche Scheitel,

Die vormahls keinem Brontes wich.
Sie lehren: alles müsse sterben,
Was Welt, was Mensch, was irdisch heist.
An Sterblichen sey nur der Geist
Nicht sterblich, alles sonst wie Scherben.

Ihr Todten-Knochen redet dann,
Zeigt doch den Menschen, daß ihr Leben
Kein rechtes Leben ihnen geben
Noch für der Gruft sie schüzen kan.
Zeigt ihnen daß sie sterben müssen,
Indem sie kaum gebohren seyn.
Der Tod dringt schon zu ihnen ein,
Wenn sie noch nichts vom Tode wissen.

Wenn du bey diesen Todten nun
Die Eitelkeit der Welt erkennest,
Und sie ein Nest voll Maden nennest,
Sag an, was wilst du weiter thun?
Du must das Grab um Rath befragen,
Du must zu faulen Schädeln gehn,
Und bey Gespenstern stille stehn,
Sie werden dir die Antwort sagen.

Sie lehren dich: du müssest bald
Die eitle Schos der Welt verlassen,
Die Lüste fliehn, die Lust selbst hassen,
Und die bezaubernde Gestalt
Des eitlen Paradieses fliehen.
So werdest du, verlohrnes Kind

Zwar

Zwar mit den Todten Staub und Wind,
Doch auch wie diese Todten blühen.

O mehr als hoch geschätztes Glück!
Wenn man die eitle Welt verachtet,
Und niemahls bey ihr übernachtet.
Ihr Lieb-Reitz ist ein Sclaven-Strick.
Ihr Lust-Haus ist ein Nest voll Schlangen.
Ihr Angelstern ist Eitelkeit,
Sie ist so flüchtig als die Zeit,
Und kan nichts als wie Staub erlangen.

Wann du der Welt entgangen bist,
Wohin wilst du dein Ange wenden?
Wem wilst du dieses Herz verpfänden,
Das schon ein Pfand des Höchsten ist?
Die Todten werden dich belehren:
Du müssest von der Eitelkeit
Dein Auge noch bey guter Zeit
Nach den erhabnen Himmel kehren.

Du must den Glantz der Ewigkeit,
O eitler Mensch, zur Braut erwehlen,
Und mit den Todten dich vermählen.
Der Auserwehlten Herrlichkeit
Muß Tag und Nacht dein Hertz verklären,
Du must ein Kind des Höchsten seyn,
So wird dich dieser Leichen-Stein
Wie alle Todten neu gebähren.

O edle Weisheit, die wir hier,
In bangen Grab-Gewölbern finden!
Was sieben weisen nicht ergründen,
Zeigt ein Geripe dir und mir.
Was uns Pythagoras verschweiget,
Das bringt der Tod uns Todten bey.
Er zeigt, daß alles eitel sey
Was menschlich ist und Menschen zeuget.

Dis Grab ist aller Weisheit Siz,
Dergleichen Zeno nicht gesehen.
Speusippus kan es nicht verstehen,
Hier fällt des Aristippus Wiz.
Was uns Xenocrates verschweiget,
Was Proclus nicht ergründet hat,
Dis ist es, was die Leichen Statt
Den überklugen Menschen zeiget.

Wenn ihr auch dis bey Seite sezt,
Was euch die Todten stündlich lehren.
So kan euch doch ihr Tod bekehren,
Der uns im Tode nur ergözt.
Wenn ihr nichts bey den Todten höret,
Als dieses, daß ihr sterben müßt,
So glaubt, daß ihr mehr hört und wißt,
Als was euch alle Weisheit lehret.

Wer stets an seinen Tod gedenkt,
Der wird auch an sein Elend denken.
Sein Sünden-Geifer wird ihn kränken,

Der

Der Böse mehr vergnügt als kränkt.
Er wird dis kurze Leben hassen,
Und auf das andre Leben sehn.
Sein Grab wird mit zu Grabe gehn,
Und ihm den Himmel offen lassen.

Ach Todten! ach wer solte wohl
Sich selbst und seine Tage preisen,
Da eure Maden mir beweisen,
Daß ich ein Scheusahl werden soll.
Ihr liegt in Stanck und Dampf begraben,
Und legt nur gelbe Knochen dar.
Was vormahls euer Scheusahl war
Das müßt ihr izt zur Zierath haben.

Der graue Moder decket euch,
Ihr hecket Fäulnis, Wurm und Maden.
Die Schädel sind mit Moos beladen,
Die vormahls rothen Lippen bleich.
Die Därme ströhmen Schlamm und Eyter,
Ihr säugt die Schlangen in der Schos,
Ein todten-dürrer Erden-Klos
Ist euer Reichthum, sonst nichts weiter.

In euren Gräbern höret man
Die Schlangen und die Kröten zischen,
Man sieht sich Molch und Molch vermischen,
Der kaum als ihr verfaulen kan.
Es scheint, daß eure starre Leichen
Ein Vaterland der Würme seyn,

Und daß sie wie ein todter Stein
Den Würmen noch an Leben weichen.

Ihr waret ja so wohl gestalt,
Als wir uns immer halten können.
Man muß euch fast den Vorzug gönnen,
Seyd ihr gleich izt erstarrt und kalt.
Ihr kontet wie die Rosen blühen,
Und waret vormahls ja so schön
Als Palmen-Bäume anzusehn,
Die andern allen Preis entziehen.

Ihr glänztet ja wie Sigerich,
Als Crösus und die Ptolomeer.
Ihr stieget oftermahls noch höher
Als Brutus und als Roderich.
Ihr habet auch die Welt regieret,
Und Artaxerxens Macht erlangt.
Ihr pranget so wie Conon prangt
Und habet Rhesus Schwerd geführet.

Ihr waret so gelehrt als wir,
So klug als nur die Klügsten waren,
Ihr habet ja so viel erfahren
Als Scaliger, als Podalir.
Ihr habt gelernet und gelehret
Noch mehr als wie Callimachus.
Die Welt die alles rühmen muß,
Ehrt euch so wie sie die verehret.

Was seyd ihr izt ach! Todten ach!
Ihr seyd nicht mehr und seyd gewesen,
Man sieht nichts mehr, man muß nur lesen,
Ob man von euch was wissen mag.
Die Hoheit, die euch noch erhöhet,
Gebiehrt izt nichts als Staub und Sand,
Der Purpur ist ein Grab-Gewand,
Der, so wie ihr, als Staub vergehet.

Du Menschen-Kind bedencke dis,
Du trägst den Sarg in deinem Herzen,
Die Augen sind nur Leichen-Kerzen.
Nichts ist gewis, dis ist gewis.
Du wirst der Todten Nachbar werden,
Dein Leben ist wie Heu und Laub.
Sie sind schon Erde, Sand und Staub.
Sie sind es und du bist von Erden.

Was wilst du doch des Leibes Lust
Und dieses Lebens Perlen küssen?
Sie thun dir nichts als dis zu wissen,
Die Lust der Welt ist Sünden-Wust.
Den Leib, den wir hier kostbar schmücken,
Der ist der Würme Vaterland.
Wie kan sich Gold und Diamant
Zu einem Maden-Neste schicken.

Der Leib, den ihr izt zärtlich speist,
Der muß dereinst die Schlangen speisen,
Die Schönheit, die wir alle preisen,

Ist nur ein Wind, ein Traum, ein Geist.
Wenn ihr izt wie die Lilien blühet,
So fallen izt die Blätter ab.
Ihr seyd selbst euer Tod und Grab,
Das Tod und Gräber nach sich ziehet.

Ach wenn die Grossen dieser Welt
Dis Knochen-Haus beleuchtet hätten.
Sie hiengen nicht als wie die Kletten
An Purpur, der nicht Farbe hält.
Sie würden sich und dich verachten,
Der du wie sie vergehen must.
Und ihres Herzens Herzen-Lust
Nicht als was ewiges betrachten.

Kein Nero würde grausam seyn.
Kein Caracalla Gräber bauen.
Kein Wicterich dem Schwerde trauen,
Der Sarg schließt doch die Foltern ein.
Kein Christiernus würde wüten,
Kein Phocas würde Hencker seyn,
Kein Hildebrand den Rabenstein
Zu seiner Cronen Schutz entbiethen.

Es würde Julie sich nicht
Nach geilen Huren-Hengsten sehnen.
Man würde nicht Padillen crönen,
Noch Actens freches Angesicht
Gecrönter Häubter Hertz bethören,
Denn der Verhurten Augen-Blitz

Und ihre Schos, der Geilheit Sitz,
Muß Würme, Schlangen, Maden nehren.

Es würde kein Spinoza sich
In seine Weisheit gantz verlieben,
Noch Morel sich um nichts betrüben.
Chrysippus, dem selbst Brisot wich,
Der würde nicht bey Büchern sterben,
Kein Noris lernte spat und früh.
Denn ihre Weisheit stirbt wie sie,
Und kan den Himmel nicht erwerben.

Die Reichen würden nicht das Gold
So freudig als den Himmel suchen.
Sie würden ihrem Mammon fluchen,
Der ihnen mehr als GOtt gefällt.
Kein Crassus gäbe Leib und Leben,
Um Perlen, Gold und Silber hin.
Kein Philipp würde nach Gewinn,
Nach Ländern, Gold und Reichthum streben.

O Mensch, der Todten Anblick kan
Aus diesen Banden dich befreyen,
Die stummen Grab-Gerippe schreien:
Die Welt geht dich und uns nichts an.
Du lebst so wenig, als wir leben,
Du bist so todt als Todten seyn.
Es wird dir unser Leichen-Stein
Sowohl als uns den Trau-Ring geben.

Der Todten Tod lehrt dich nicht nur,
Erzehlter massen recht zu leben.
Er kan auch Todes Regeln geben,
Und zeigt zur Grufft des Lebens Spur,
Er lehrt dich wie den David sterben,
Als Jacob und den Simeon.
Ein Augen-Blick führt dich davon,
Und kan die Ewigkeit erwerben.

Was wilst du mehr, o Menschen-Kind,
Wenn du, wie die Gerechten, stirbest,
Und noch im Tode mehr erwirbest
Als die, so lebend-todte sind?
Der Abschied aller GOttes Kinder
Ist für dem HErrn sehr hoch geschäzt.
Wer dieses sich zur Regel sezt,
Der lebt und stirbt nicht wie die Sünder.

Geh hin, geh hin o Menschen-Kind
Und küsse die bemoosten Särger.
Die sind schon arg und werden ärger,
Die lebend nicht gestorben sind.
Du wirst im Grabe Rosen schauen,
Dein Leichen-Kleid wird Himmel-blau.
Dein Thau ist wie der Perlen-Thau
Der Anmuths-vollen Himmels-Auen.

Mich dünckt, der Himmel rufft uns an:
Geht hin und legt euch in die Erde.
Erzittre nicht du kleine Heerde,

Die GOtt nicht sterben lassen kan.
Ja seelig, seelig sind die Todten,
Die hier in GOtt gestorben sind.
Sie sterben, weil des Höchsten Kind
Selbst stirbt, und uns auch dis geboten.

Ihr Todten werdet endlich nicht
Auf ewig todt und Todten bleiben,
Der Tod wird euren Tod vertreiben,
Die Todes-Nacht ist euer Licht.
Denn Christus hat den Tod verschlungen,
Und noch im Grabe triumphirt.
Er, den der Glanz des Himmels ziert,
Hat längst des Todes Macht bezwungen.

Er ist der Gräber Morgenstern,
Er lebt, die Todten sollen leben.
Sein Tod kan uns das Leben geben,
Sein Tod ist seines Lebens Kern.
Die werden mehr als alles erben,
Die GOtt als Todte zu sich rufft,
Und hier in Kedars Todten-Grufft
In Christo leben, leyden, sterben.

Es kömmt ein Tag, ein groser Tag,
Daß sich die Gräber in der Erden
In einen Nu eröffnen werden.
Ein Tag, an welchen Schlag auf Schlag
Das Rund der sichern Welt erschüttert.
Da Fluth und Flamme sich vermählt,

Da der, so Nacht vor Licht erwehlt,
Für ewig finstrer Nacht erzittert.

GOtt kommt in Sternen-Lichter Pracht,
In Wetter, Feuer, Sturm und Blitzen,
Die Elemente werden schwitzen,
Die Nacht wird Tag, der Tag zur Nacht.
Er kömmt auf den gestirnten Bühnen
Mit groser Krafft und Herrlichkeit.
Er kömmt (o mehr als göldne Zeit!)
Mit tausend tausend Seraphinen.

So bald als dieses Wort erschallt:
Kommt wieder, kommt ihr Todten wieder:
So werden tausend tausend Glieder
In ihrer vorigen Gestalt,
In tausend, tausend Gräbern hüpfen.
Des HErren Wort, des HErren Krafft
Wird sie nach langer Todeshafft
Zum Wunder in einander knüpfen.

Da wird man die Verruchten sehn,
Die leben und nicht leben wollen,
Die sterben und nicht sterben sollen.
Ihr Mund läßt diese Seufzer gehn:
Ach Himmel, Felsen, Meer und Erde
Bedeckt uns für des Lammes Grimm.
Nimm Abgrund uns zum Opfer, nimm,
Daß nicht die Hölle Richter werde.

Dort

Dort wird man die Gerechten sehn,
Die unter tausend Jubel-Stimmen
Auf Jacobs Sternen-Leiter klimmen,
Und stets in Feyer-Kleidern gehn.
Sie treten den getrost mit Füssen,
Der sie bey GOtt verklaget hat.
Der Sieg in ihrer Lebens Stadt
Wird ihren Todes-Kampf versüssen.

Sie schauen den mit Freuden an,
Der hier am Creuze sterben muste,
Als Er von keiner Sünden wuste,
Und dis, was wir verspielt, gewann.
Denn JEsum sehen sie verkläret,
Der hier im schwarzen Grabe lag.
Sie sehen ihren Hochzeit-Tag,
Der ewig glänzt und ewig währet.

O unaussprechlich helles Licht!
Der Auferstandne läßt sich sehen,
Er ist nicht mehr auf Thabors Höhen,
In Galilea wohnt er nicht.
Er wohnt im Himmel, wo die Freude
Der Frommen unaussprechlich ist,
Wo GOtt die Kinder GOttes küßt.
Wilst du dahin, so stirb und leyde.

Was vor ein Jauchzen hören wir?
Was hören wir vor Engels-Stimmen?
Was sehen wir vor Kerzen glimmen?

GOtt wohnt, GOtt ist, GOtt leuchtet hier.
Man singt mit Freuden von dem Siege,
In der Gerechten Sieges-Stadt.
GOtt, der sein Volck erhöhet hat,
Giebt ihnen Leben und Genüge.

Dis alles lehrt die Todten-Grufft.
Was kan sie mehr als alles lehren?
Ach daß wir alle Schüler wären!
Sie lockt, sie zieht, sie lehrt, sie rufft.
Ach haßt die Welt, die ihr sie liebet,
Und liebt das Grab, das ihr noch haßt.
Denckt, das sey unsre gröste Last,
Was hier ergözt und dort betrübet.

III.

Horatii Carm. L. 1. Od. 4. ad L. Sept. Consularem übersetzet von

C. G. Stockmann.

DEr Winter ist vorbey, der Frühling zeigt sich wieder,
Den Schiffen wird die See von neuen aufgethan,
Ein sanfter Abend-Wind erquicket unsre Glieder,
Man treibt sein Vieh aufs Feld und zündt kein Feuer an.
Schnee noch Reif drückt unsre Felder,
Lauter Anmuth ziert die Wälder,
Und des Frühlings Lieblichkeit

Zeiget nach den rauhen Zeiten eine neu-belebte
Zeit.

Die Venus führt ein Chor von wunderschönen Frauen
Bey hellen Monden-Schein zum Tanz und Spielen an,
Die holden Gratien sind neben ihr zu schauen,
Die Nymfen siehet man auf diesem Freuden-Plan.
Vulcan ruft mit einem Liede
Seine Riesen in die Schmiede.
Diese machen sich bereit,
Und ergreiffen ihren Hammer mit erneuter Hurtigkeit.

Voriezt muß man das Haubt mit frischen Myrten
schmücken,
Ein bunder Blumen-Cranz muß seine Decke seyn,
Der Waldmann muß nunmehr für Faunens Altar
rücken,
Und ihm ein zartes Lamm und junges Böckgen
weyhn.
Denn er schützet Wald und Auen,
Daß man kan die Felder bauen.
Drum wird er von uns geehrt,
Weil desselben hohe Güte Vorrath, Haab' und
Güter mehrt.

Mein Sextus schicke dich in diese schönen Zeiten,
Du weist, daß in der Welt kein Mensch unsterblich ist,

Der Tod hohlt arm und reich, er wird ein Grab bereiten,
Darein er deinen Leib nach kurzer Lust verschliest.
Aber einst nach deinem Leben
Wird es wenig Freude geben.
Weil es nun so kurz gefast,
So gebrauche dich des Lebens, weil du noch zu leben hast.

IV.
Christliche Gedanken über das vorhergehende.

C. G. Stockmann.

So schreibt Horatius, ein Heyd' an einen Heyden,
Davon der gröste Theil die Seelen sterblich nennt.
Allein kein wahrer Christ kan diese Meynung leiden,
Der Wahrheit, Trost und Heyl aus GOttes Wort erkennt.
Unsre Seelen werden leben,
Und in ewger Freude schweben,
Wenn wir hier also gelebt,
Daß kein Schmutz von unsern Sünden in dem sterben an uns klebt.

Wir sehn den Frühling zwar mit Freuden wieder kommen,
Doch feyren wir dabey kein heidnisch Faunens-Fest,
Da

Da wird kein Götzen-Tanz, kein Opfer vorgenommen,
Dieweil kein Götzen-Bild sich bey uns sehen läst.
Aber seinem GOtt zu Ehren
Läst ein Christ sein Dank-Lied hören.
Denn was uns sein Wort (*) verspricht.
Zeit und Wetter sollen wechseln: trügt noch diese Stunde nicht.

Und weil ein rechter Christ beym Beten und beym Danken,
(Denn GOtt befiehlt es so) der Arbeit nie vergist,
So führt die schöne Zeit ihn wieder in die Schranken,
Darein ihn GOtt gesezt, wo seine Werckstatt ist.
Da sucht er für allen Dingen
Die Versäumniß einzubringen,
Da so manche lange Nacht
Nebst dem kalten Winter-Wetter ihm die Arbeit schwehr gemacht.

Dabey gedenkt ein Christ, daß seines Leibes Leben
Ein gantz vollkommnes Bild der Jahres Zeiten sey,
Daß Frühling, Sommer, Herbst und Winter ihn umgeben,
(Wiewohl den meisten bricht die Hütte früh entzwey.)
Wird er in den irrdschen Jahren
Seine Seele wohl bewahren,

So

(*) Im 1. B. Mos. am 8. im lezten Vers.

So geniest er nach der Zeit
Ewig grose Frühlings-Freude in der seelgen Ewigkeit.

V.

Dei sachte un mit bedachte Schliekende Fryer, op der Schliekmann- und Müllerischen Hochtied.

W. H. Meineke in Magdeburg.

WEy by düsser Tied well fryen,
Mot en schluer Schlieker syn;
Denn schall öhm dei Kohp nicht rüen,
Sau mot hei seck wol besly'n,
Dat hei munter um seck kieke,
Un nich gar by düstrer Nacht
Nah den jungen Mäkens schlieke,
Denn hier heit et: Mit bedacht!

Ja, eck mot et wol bekennen,
Op der gantzen wien Welt
Is nunmehr kein Ding to nennen,
Dat den Männern banger fällt,
Als derglyken Brüerye,
Wiel uns hier dei Twiefel stött,
Ob et bäter, dat man frye,
Oder, op man't blywen let.

Junffern

Junfern hat man zwars de Menge,
  Wiewer süht man in der Stadt
Lopen in dei Quehr und Länge,
  Wei nu Lust to fryen hat,
Krigt wol Bruht un andre Saken,
  Doch dat is der Fryer Qvaal,
Backen, Bruen, Hochtiedt maken
  Dat geräth nich allemahl.

Nimmet man seck ene rieke,
  Dei mit Geld un Schlötteln prahlt,
Un man deit et öhr nich glyke,
  O! da wart man recht betahlt:
Nakedey! du kahle Plümper!
  Schilt dat Wieff, sei kifft un granßt,
Wann öhr Mann, dei frohme Stümper
  Nich na öhrer Piepen danßt.

Well man seck int Aemptgen fryen,
  Hat man to der Zofen Lust,
Dei seck under groten Luen
  Drefflick wol toschicken wust,
Da hat man offt dreyfach Glücke,
  Wann man solck en Lottgen nimmt,
Wyll man da im Ogenblicke
  Aemptgen, Fru' un Kind bekümt.

Fryet man glyk ene schöne,
  Is et doch offt schlecht bestellt,
Man behölt dat kuhm allene,

Wat sau veelen wol gefällt.
Da well jeder Fründschafft maken,
Da versöcht man dütt un dat,
Wei kan da dat Schlott bewaken,
Dat sau veele Schlöttels hat.

Wählt man ene junge Puppe,
Dei noch na der Schaule geiht,
Un noch keine Water-Suppe,
Keinen Bry to koken weit,
Kann dei Kökinn Frue speelen,
Da bekümt sei fetten Kohl,
Doch wat hilpt dat harm- un quälen,
Wei se hat, behölt se wol.

Kapert man denn ene stolte,
Dei op elfen Tönen geith,
O, wu mot man, wann dei Kolte
Jümmer vor den Speigel steith,
Syne Nahrung, syn Gelücke
Schändlich in dei Schantze schlahn,
Wyl dat trage fuhle Stücke
Nich well uth der Stuwen gahn.

Well man ene Klaucke wählen,
Dei de Floye hausten hört,
Dei well gar dem Mann befehlen,
Ja sei is sau hochgelehrt,
Lyht hei stets in Kumpanyen,
Dücht dei vulle Mohnd öhm recht,

O, sau

O, sau låset sei im uyen,
  Dei sau spitze Cronen dregt.

Eine frohme is zwars båter,
  Doch sei wart der Måde Spott,
Arme sind man blote Freter,
  Dei man dåglich futtern mot.
Drum mot man seck nich verkieken,
  Wann man man klåucklich denckt to fryn,
Well man na der besten schlieken,
  Dei mot sau beschaffen syn:

Nich to heßlich, nich to schöne,
  Nich to schmeitzig, nich to dick,
Nich to groot, un nich to kleene,
  Nich to mager, nich to prick',
Nich to alwern, nich to wyse,
  Nich to ryk, ohk nich to arm,
Nich to schnelle, nich to lyse,
  Nich to laulich, nich to warm,

Nich to wild, ohk nich to stille,
  Nich to jung, un nich to ohlt,
Nich to karg, un nich to mille,
  Nich to heit, un nich to kohlt,
Nich to fry, ohk nich to blöde,
  Nich to listig, nich to dumm,
Nich to frohm, un nich to schnöde,
  Nich to klatschig, nich to stumm.

Nich

Nich to fuhl, ohk nich to flytig,
  Nich to stolt, nich gantz gemein,
Nich to muffig, nich to bietig,
  Nich to sudlig, nich to rein,
Nich to fründlich, nich to murrisch,
  Nich to groff, ohk nich to fyn,
Nich to willig, nich to sturrisch,
  Sei mot recht int Middel syn.

Nu, sau lange hat hei kekken,
  Un na ener solcken Bruht,
Hat Herr Schliekmann sachte schlecken,
  Als öhm hüt' is angetru't.
Woll! wie wünschen allen beyden
  Alles Glück op düsser Welt,
Allen Freden, alle Freuden,
  Un wat öhnen wol gefällt!

Ja, eck wünsche sau veel Seegen,
  Als noch Stern' am Himmel stahn,
Als noch Droppen in dem Regen,
  Als er Fisch' in Watern gahn,
Als noch Rieser in den Hecken!
  Un wann düsse Wunsch gedyht,
Hat Herr Schliekmann recht geschlekken,
  Un ohk recht un woll gefryt.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stockmann, Christoph Gottlieb

Auserlesene Teutsche Gedichte verschiedener geschickter Poeten und Poetinnen

Bd.: 2

Leipzig (1722)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.187#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433063-0
VD18 15482057-001